

end| ICH leben

DAS MITTEILUNGSBLATT DER SENIORENASTORAL

AUS DER THEORIE

Gedanken zu einer Seniorensorge im Sozialraum

Dr. Maria Kotulek

Zachäus, heute muss ich bei dir zu Gast sein! –

Biblische Vergewisserungen für kirchliches Handeln im Sozialraum

Dr. Katharina D. Oppel

„Spiels noch einmal, Sam!“ –

oder: Warum sozialräumliche Seelsorge räumlich-reflexiv ist

Adelheid Widmann

AUS DER PRAXIS

In-Verbindung-bleiben: Weihwasser im Tütchen, u.a.

Adelheid Widmann

Erste Schritte in 2030. Arbeit an der neu errichteten Leitungsstelle in der Seniorenpastoral Berchtesgadener Land. Gedanken und Erfahrungen

Doris Müller



endl **ICH leben** – Jahresband/2021 (9. Jahrgang)

5 VORWORT

7 AUS DER THEORIE

Gedanken zu einer Seniorensorge im Sozialraum

18 Zachäus, heute muss ich bei dir zu Gast sein! –
Biblische Vergewisserungen für kirchliches Handeln im
Sozialraum

28 „Spiels noch einmal, Sam!“ –
oder: Warum sozialräumliche Seelsorge räumlich-refle-
xiv ist

37 Offener Brief an mein Alter

43 Jesus lebt – biblische Fundierung des diakonisch-mysta-
gogischen Seelsorgeansatzes

48 Interview zum Buch: „...weil Gott es so will“. Katharina D.
Opper im Gespräch mit Adelheid Lapp

54 AUS DER PRAXIS

In Verbindung bleiben:

Weihwasser im Tütchen

56 Sommerfreuden für Alt und Jung

59 Heil-Kräuter und heil-volle Zuwendung

61 Die innere Bibliothek

64 Projektarbeit:
Wallfahrten geh'n

66 Persönliche Namensschilder für alle Bewohner des Seniorenhei-
mes Pichlmayr „Senioren-Zentrum Taufkirchen“

INHALT

- 67** Erste Schritte in 2030. Arbeit an der neu errichteten Leitungsstelle in der Seniorenpastoral Berchtesgadener Land. Gedanken und Erfahrungen
- 71** Ausstellung „...weil du mich berührst“ in Erding. Einblicke in das Leben Angehöriger von Menschen mit Demenz – Zitate in der Zerrissenheit zwischen Liebe, Trauer, Wut und Ohnmacht
- 73** Berührt vom gelebten Leben

VORWORT

Liebe Leser*innen unseres Mitteilungsblattes!

Wie gewohnt erhalten Sie mit diesem Jahresband die Zusammenfassung der „überzeitlichen“ Inhalte unseres Mitteilungsblattes. Das Jahr 2021 war auch für die Pastoral mit vielfältigen Herausforderungen verbunden. Im Mitteilungsblatt, sowie in der praktischen Arbeit vor Ort haben wir uns auf den Weg zur Umsetzung der Personalplans 2030 gemacht. Das große Schlagwort der „sozialräumlichen Seelsorge“ (unser Jahresthema) haben wir in der Theorie beleuchtet, hinterfragt und auf die Praxis hin reflektiert. Nun werden die ersten Schritte gewagt, von denen auch Doris Müller in ihrem Beitrag berichtet. Es ist unser Anliegen, die Kolleg*innen auf diesem Weg zu begleiten und gemeinsam die Theorie für die Praxis fruchtbar zu machen.

Wir hoffen, dass unser Mitteilungsblatt immer wieder dazu beiträgt, das Reflektieren zu unterstützen und Anregungen für die Praxis zu geben. Denn Theorie ohne die Praxis läuft Gefahr den Anschluss an die Realität zu verlieren und Praxis ohne Theorie, dass man das „Warum“ des Handelns vernachlässigt.

In diesem Sinne wünschen wir ein anregendes Blättern in den Themen des vergangenen Jahres!

Ihre Abteilung Seniorenpastoral

JAHRESTHEMA: ARBEITEN IM SOZIALRAUM

Im Jahr 2021 beschäftigte sich das Mitteilungsblatt anlässlich der Umstellungen durch den Personalplan 2030 mit dem Jahresthema „Arbeiten im Sozialraum“.

Gedanken zu einer Seniorensorge im Sozialraum

Hinführung

Den Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit Sozialräumen bilden das Projekt „Pastoral planen und gestalten“ mit der Veröffentlichung „Einblicke – Ausblicke – Blickwechsel. Den Sozialraum wahrnehmen“ (2016) und das Papier zum neuen Stellenplan „Personal- und Stellenplan – Innovation für die Seelsorge in der Erzdiözese München und Freising“ (2019). Beide Schriften verweisen auf eine Seelsorge, die künftig sozialraumorientiert handeln soll. War ehemals die Seelsorge in Territorium (Pfarrseelsorge) und Kategorie (Einrichtungsseelsorge, z.B. Altenheim) aufgeteilt, soll ab der Umsetzung des neuen Personal- und Stellenplans z.B. in der Seniorenpastoral nicht mehr ein spezifisches Altenheim, sondern ein im Plan definierter Sozialraum, in dem sich auch dieses Altenheim befindet, personell bedacht werden. Ziel dabei ist, den Blick von der Einrichtung heraus auf den gesamten Sozialraum zu weiten.

„Sozialraumorientierung geht von den Bedürfnissen und Ressourcen der Bewohnerinnen und Bewohner eines Stadtteils/einer Gemeinde aus. Sie verfolgt das Ziel, Menschen in die Gestaltung und Entwicklung des Sozialraums einzubeziehen und vernetzt die unterschiedlichsten Akteure im Sozialraum. Im Sozialraum verbinden sich individuelle Lebensräume der Menschen im Nahbereich (Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Kultur, soziale Kontakte) mit den Lebenswelten einzelner Milieus und Nahraumbezügen, d. h. regionale Zusammenhänge“ (EOM 2019, 14).

Aufgrund dieser Vorgaben beschäftigt sich der vorliegende Artikel mit den notwendigen Begrifflichkeiten, stellt Fragen und Vorschläge im Blick auf die seelsorgliche Tätigkeit zur Diskussion und zieht ein Resümee, das zum Weiterdenken einladen möchte.

Sozialraum, Sozialraumorientierung, Sozialraumarbeit – ein Einblick in die Begrifflichkeiten

Es findet sich in der Literatur keine einheitliche Definition des Wortes „*Sozialraum*“. Viele beziehen sich letztlich auf den französischen Soziologen Pierre Bourdieu. Er schreibt zur Thematik folgendes (2017/1997, 160):

„Die gesellschaftlichen Akteure, die als solche immer durch die Beziehung zu einem Sozialraum (oder besser: zu Feldern) herausgebildet werden, und ebenso die Dinge, insofern sie von den Akteuren angeeignet, also zu Eigentum gemacht werden, sind immer an einem konkreten Ort des Sozialraums angesiedelt, den man hinsichtlich seiner relativen Position gegenüber anderen Orten (darüber, darunter, dazwischen etc.) und hinsichtlich seiner Distanz zu anderen definieren kann.“

Der Sozialraum ist nicht ausschließlich eine geographische Größe, sondern immer auch ein Beziehungsraum. Mit dem Begriff „werden somit der gesellschaftliche Raum und der menschliche Handlungsraum bezeichnet, das heißt, der von den handelnden Akteuren (Subjekten) konstituierte Raum und nicht nur der verdinglichte Ort (Objekte)“ (Kessl, Reutlinger 2010, 25). Da der Sozialraum auch der Handlungsraum von Menschen ist, kann er nicht absolut bestimmt werden. Er ist immer relativ. Er verändert sich von Person zu Person, sodass jeder Mensch seinen eigenen Raum „belebt“ und immer wieder neu konstruiert. Räume sind somit relational und dynamisch (Löw 2015). Das Schaffen solcher Räume bezeichnet Deinert (2014, 2015) in Anlehnung an Löw als „spacing“. Er spricht in seinem, ursprünglich für die Kinder- und Jugendarbeit entwickelten (2014) und auch auf alte Menschen (2015, 89f) rezipierten Konzept der Aneignung von Räumen davon, dass Räume „durch das Handeln von Menschen an Orten entstehen“ (2015, 89). Eben diesen Prozess nennt er „spacing“. Im Blick auf die Sozialräume, in denen Menschen sich aufhalten und agieren sei neben dem ersten, dem Raum des Privaten und dem zweiten, dem Raum des Öffentlichen noch der dritte erwähnt. Dieser übersteigt den Bereich des eigenen Haushalts oder der eigenen Familie und bezieht sich auf den nachbarschaftlichen Bereich, in dem ein Wir-Gefühl herrscht. Laut Dörner gilt dies historisch gesehen „auch für das Territorium einer Kirchengemeinde“ (Dörner 2011, 211).

Wird der Blick auf die *Sozialraumorientierung* gewendet, verbirgt sich hinter diesem Begriff ein sozialarbeiterisches Fachkonzept das als „handlungsleitende Folie sowohl für praktisches Handeln mit hilfeschuchenden Menschen im Amt als auch im Sozialraum wie auch als organisationale Folie für den integrierten Umbau von Leistungen der Jugendhilfe, der Sozialhilfe und mittlerweile auch der Behindertenhilfe, der Altenhilfe und der Arbeitsintegration genutzt wird“ (Hinte 2019, 2f). Das Wort erklärt sich somit nicht einfach von selbst als Orientierung hin auf den Sozialraum. Hinte formuliert hierzu pointiert: „Die semantische Aura des Begriffs ‚Sozialraumorientierung‘ verengt die Diskussion auf ‚das Räumliche‘, so dass die fachlichen und handlungsmethodischen Implikationen leicht aus dem Blick geraten“ (Hinte 2019, 7). Für ihn ist die Sozialraumorientierung ein fachliches Konzept mit fünf Prinzipien, die in diesem Zusammenhang in der Literatur (Bestmann 2012, Neher 2011) häufig zitiert werden:

1. „Ausgangspunkt jeglicher Arbeit sind der Wille/die Interessen der leistungsberechtigten Menschen (in Abgrenzung zu Wünschen oder naiv definierten Bedarfen).
2. Aktivierende Arbeit hat grundsätzlich Vorrang vor betreuender Tätigkeit: ‚Arbeite nie härter als Dein Klient.‘
3. Bei der Gestaltung einer Hilfe spielen personale und sozialräumliche Ressourcen eine wesentliche Rolle: also konsequente Orientierung an den von den betroffenen Menschen formulierten, durch eigene Kraft erreichbaren Ziele (unter möglichst weitgehendem Verzicht auf expertokratische Diagnostik).
4. Aktivitäten sind immer zielgruppen- und bereichsübergreifend angelegt.
5. Vernetzung und Integration der verschiedenen sozialen Dienste sind Grundlage für funktionierende Einzelhilfen – Konsequenz: strukturell verankerte Kooperation über leistungsgesetzliche Felder hinweg“ (Hinte 2019, 7f).

Aus den Prinzipien wird deutlich, dass nicht der Sozialraum Kern des Konzeptes ist, sondern der Wille und das Interesse des Einzelnen im Mittelpunkt stehen. Um diese herum sind

„der territoriale Bezug, die Ressourcenorientierung, die Suche nach Selbsthilfekräften und der über den Fall hinausreichende Feldblick angesiedelt [...] Im sozialräumlichen Konzept gibt – scheinbar im Widerspruch zu seiner Bezeichnung – das Individuum mit seinen Interessen und Ressourcen ‚den Ton an‘. Wir haben es also hier einerseits mit einem hochgradig personenbezogenen Ansatz und andererseits mit einem sozialökologischen und auf die Veränderung von Verhältnissen zielenden Ansatz zu tun“ (Hinte 2019, 8f).

Ein, in den Überlegungen des Erzbistums, nicht erwähnter, doch in diesem Zusammenhang interessanter Begriff ist der der *Sozialraumarbeit*. Kessler und Reutlinger (2010, 132) definieren diese folgendermaßen:

„Die Sozialraumarbeit ist kein fertiges raumbezogenes Handlungskonzept im Sinne einer alternativen Sozialraumorientierung. Vielmehr bietet sie im Sinne der reflexiv-räumlichen Haltung einen Reflexionsrahmen an, der zu beachten ist, wenn konkrete und situationsspezifische raumbezogene Konzeptionen entwickelt oder weiterentwickelt werden.“

Den Sozialraum an sich verstehen die beiden im Sinne Bourdieus (s.o.). Im Gegensatz zum Handlungskonzept der Sozialraumorientierung ist hiermit eine reflexiv-räumliche Haltung gemeint, die im Zentrum steht. Für alle Interventionen werden folglich der Sozialraum als Handlungskontext und die bestehenden Raumbilder (Ort als politische Gemeinde, Kirchengemeinde, etc.) berücksichtigt.

„Erst vor diesem Hintergrund ist eine explizite reflexive Positionierung und damit die Einnahme einer räumlichen Haltung möglich, denn erst diese Vergewisserung verdeutlicht, in welcher Weise die Beteiligten die fokussierten sozialräumlichen Zusammenhänge thematisieren und welche alternativen Sichtweisen damit ausgeblendet bleiben.“ (Kessler, Reutlinger 2010, 127)

Diese Handlungsfolie blickt auf das Mögliche und das gerade nicht Mögliche und sie verdeutlicht, was gewollt und nicht gewollt ist. Wobei das Nicht-Gewollte in der Sozialarbeit für das Abwägen der Handlungsoptionen von besonderer Bedeutung ist.

Diskussion der Ansätze im Hinblick auf Seelsorge

Nach der Einführung in die verwendeten Begrifflichkeiten stellt sich die Frage, inwieweit diese zur Beschreibung dessen, was unter Seelsorge im Sozialraum verstanden wird, beitragen können und wo aus Sicht der Abteilung Seniorenpastoral ihre Grenzen sind.

1. Sozialraumorientierung und Seelsorge

Im Handlungsansatz der Sozialraumorientierung und der Seelsorge finden sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Diese werden in einer Übersichtstabelle kurz dargestellt.

Gemeinsamkeiten:

Sozialraumorientierung	Seelsorge
Wille des Einzelnen steht im Mittelpunkt	Mensch steht im Mittelpunkt
Personale Ressourcen spielen eine wichtige Rolle	Seelsorge sucht mit dem anderen nach seinen Ressourcen
Aktivierende Arbeit hat Vorrang vor betreuender Arbeit	Menschen sollen zu ihrem eigenen Glauben finden
Aktivitäten sind zielgruppen- und bereichsübergreifend	Seelsorge arbeitet mit unterschiedlichen Zielgruppen und in unterschiedlichen Bereichen
Kooperation über leistungsgesetzliche Felder hinweg	Seelsorge kooperiert mit anderen Feldern z.B. Altenhilfe und verweist ggf. weiter

AUS DER THEORIE

Unterschiede:

Sozialraumorientierung	Seelsorge
Ziel: Hilfe v.a. auf dem Weg hin zu finanziellen Leitungen	Ziel: „Hilfe“ in Form von Begleitung; für die Menschen da sein; freie absichtslose Zuwendung
Klare Zielformulierung mit dem Klienten/der Klientin -> beratend	Miteinander (im Glauben) unterwegs sein -> begleitend
Aktivierende Arbeit hat Vorrang vor betreuender Arbeit	Auch „stellvertretende Hoffnung“, wenn es dem Einzelnen selbst nicht mehr möglich ist z.B. Begleitung in Krisenzeiten, Sterbebegleitung, Ritenkompetenz
Rolle: Fachkraft – Klient -> beratende Haltung	Auf gleicher Ebene stehender Wegbegleiter -> mystagogische Haltung
Menschen kommen zur Beratung	Einige Menschen kommen selbst, andere werden aufgesucht (z.B. Seniorenheim)

Gemeinsamkeiten und Unterschiede halten sich in den Kurztabelle in der Waage. Ein gewichtiger Unterschied ist, dass von der Grundidee her die Sozialraumorientierung für den Bereich der Hilfe entwickelt wurde, die ein anderes Ziel verfolgt als die Seelsorge. Es kommen zwar immer wieder auch hilfeschuchende Menschen zu den Seelsorgenden, doch leiten diese sie, wenn es um konkrete Maßnahmen geht, an die kooperierenden Fachstellen weiter. Die erwähnten und in den Tabellen auch implizierten fünf Prinzipien der Sozialraumorientierung gelten als handlungsleitend für das Finden eines passenden Hilfsangebots für die Zielgruppe. Seelsorge hingegen will hörend, mitgehend, mitsuchend und mitdeutend (auch mit Riten) mit den Menschen unterwegs sein (s. Orientierungsrahmen für Mitarbeiter*innen der Abteilung Seniorenpastoral im Erzbistum München und Freising – Erzbischöfliches Ordinariat München 2018).

Fragen und/oder Vorschläge, die zur Diskussion anregen möchten:

Kann ein Konzept/eine Methode aus der Sozialarbeit für die Seelsorge übernommen werden, mit dem/der es zwar verschiedene Überschneidungen gibt, doch in den Basiszielen (Basisziele der Seniorenpastoral s. diakonisch-mystagogischer Seelsorgeansatz im Orientierungsrahmen für Mitarbeiter*innen der Abteilung Seniorenpastoral) entscheidende Unterschiede bestehen?

Besteht die Gefahr, dass Seelsorge mit der Übernahme einer fachfremden Methode ihr Profil verwässert, sodass sie zur „kleinen Schwester der Sozialarbeit“ wird?

Gibt es Wege, dem geforderten Blick auf alle Menschen (GS 2) und deren Leben in den jeweiligen Sozialräumen gerecht zu werden, indem wichtige Erkenntnisse der Soziologie und Sozialen Arbeit extrahiert und stimmig in das seelsorgliche Handeln aufgenommen werden?

2. Sozialraumarbeit und Seelsorge

Mit der Sozialraumarbeit wird ein räumlicher Reflexionsrahmen angeboten, auf dessen Grundlage Handlungskonzepte entwickelt werden können. Der große Unterschied zur Sozialraumorientierung liegt darin, dass die Sozialraumarbeit kein Handlungskonzept darstellt, sondern sozusagen einen Schritt früher ansetzt. Sie möchte den Handelnden dazu ermuntern, sich reflektierend mit den verschiedenen Sozialräumen und den darin befindlichen Personen auseinanderzusetzen, um danach ein Konzept zu entwickeln, das im Blick auf die Menschen und die Ziele möglichst passgenau angewendet werden kann.

Seelsorge, und in dieser Arbeit speziell die Seniorensorge, hat prinzipiell alle Menschen (nicht ausschließlich die eigenen Kirchenmitglieder) im Blick (GS 2) und bietet ihnen „Räume“ an. In diesen „Räumen“ vollziehen sich Begleitung, Vernetzung, Teilhabe, die Grundvollzüge von Kirche (Koinonia, Diakonia, Martyria und Leiturgia) und alles auf der Basis der Prinzipien der kath. Soziallehre (Personalität, Solidarität, Subsidiarität). Um alle Menschen wahrnehmen zu können macht es Sinn, deren Sozialräume näher zu betrachten.

AUS DER THEORIE

Fragen und/oder Vorschläge, die zur Diskussion anregen möchten:

Sozialarbeit und Seelsorge haben (wie unter 1. schon festgestellt) im Handeln zwar einzelne Überschneidungen, doch Seelsorge arbeitet auf der Grundlage einer anderen Begründung (Theologie) und hat andere Aufgaben, die mit entsprechenden Zielen verbunden sind. Beide Bereiche (Seelsorge und Sozialarbeit) verbindet, dass sie mit Menschen zu tun haben, die sich in verschiedenen Sozialräumen aufhalten, diese prägen und von diesen geprägt werden. Die Sozialraumorientierung ist ein Handlungskonzept. Sozialraumarbeit setzt einen Schritt früher an und definiert sich als räumlich-reflexive Haltung.

Wäre es nicht möglich, dass in einem multiprofessionellen Team alle die Basishaltung der Sozialraumarbeit einnehmen, die vor dem Start eines Projekts als erstes in den Sozialraum und auf seine Menschen blickt. Ist dieser analysiert und ein notwendiges-notwendendes Projekt konzipiert, könnte dieses im Hilfebereich (z.B. Caritas) von einem/r Sozialarbeiter*in mithilfe der Methode der Sozialraumorientierung (wenn diese als passend angesehen wird) umgesetzt werden. Im Bereich der Seelsorge würden dieselben ersten Schritte gelten. Erst kann mit der Haltung der Sozialraumarbeit der Blick in die Räume gerichtet und dann die Situation analysiert werden. Die Unterscheidung zur Sozialarbeit findet sich in den nächsten Schritten, welche seelsorgliche sind und daher auch mit den Methoden und Konzepten der Seelsorge arbeiten. In den unterschiedlichsten Feldern pastoralen Handelns wurden in unserer Diözese bereits erste Konzepte entwickelt. So gibt es unter anderem einen Orientierungsrahmen für Mitarbeiter*innen der Abteilung Seniorenpastoral.

Resümee

Die Rede vom Sozialraum und der Sozialraumorientierung ist vielschichtig:

1. Der Begriff des „Sozialraums“ ist doppeldeutig: Einerseits ist er eine sozialgeografische Größe und andererseits ein relationaler Raum. Der Sozialraum der Person X muss nicht mit dem seines Nachbarn Y übereinstimmen, obwohl beide nebeneinander im geografischen Sozialraum Z wohnen. Die Sozialräume des Einzelnen sind so individuell, wie es die Menschen sind. Zudem können sich die Sozialräume je nach Tätigkeit unterscheiden (z.B. Sozialraum Arbeit, Sozialraum Hobby, etc.). Für Menschen, die sich einer Pfarrgemeinde verbunden fühlen, kann dieses Pfarrgebiet ein eigener Sozialraum sein. Was einerseits die Verbundenheit zu „ihrer“ Kirche am Ort fördert und andererseits (zahlreiche Seelsorgende kennen die Diskussionen in den Pfarrgemeinderäten über z.B. die Zusammenlegung einer Fronleichnamsprozession: „Wir wollen unsere eigene Prozession. Was geht uns die am Ort X an.“) der „Erweiterung“ dieses pfarreibezogenen Sozialraums zugunsten dessen des Pfarrverbandes erschwert. Dieser sog. „dritte Sozialraum“ (s.o.), die Pfarrgemeinde, ist nur für kirchenverbundene Menschen relevant. Zum einen steigt die Zahl der Menschen, die nicht wissen, zu welcher Pfarrei sie gehören und zum anderen sieht sich die Seelsorge zu allen Menschen gesandt (GS 2). Für letztere spielt die Pfarrgemeinde als Sozialraum a priori keine Rolle. Der in den eingangs zitierten Papieren verwendete Sozialraumbegriff dockt an diese alte Forderung des Konzils (für alle Menschen da zu sein) an und fördert die Implementierung in das Arbeitsleben. Da der aus Sozialarbeit, Soziologie und Pädagogik entlehene Begriff aber nicht selbst-erklärend ist, braucht es für die Seelsorgenden eine Einführung in die Thematik. Dabei wird es Personen geben, die bereits sozialräumlich denken und arbeiten (auch, wenn sie es u.U. nicht so nennen) und andere, die dieses Anliegen bisher noch nicht in den Blick genommen haben

2. Wer von Sozialraumorientierung spricht, muss sich bewusst machen, dass sich dahinter ein Handlungskonzept der Sozialarbeit verbirgt und nicht ausschließlich, wie das Wort vielleicht vermuten lässt, ein am Sozialraum orientiertes Arbeiten. In den kommenden Jahren wird sich durch viele Diskussionen an vielen Orten in der Diözese dieser Begriff mehr und mehr klären und zur Umsetzung des Personalplans 2030 einen hilfreichen Beitrag leisten. Vielleicht kann der vorliegende Artikel auf diesem Weg des Reflektierens, Diskutierens, Abwägens und Entscheidens eine Unterstützung sein.

Dr. Maria Kotulek

Literaturverzeichnis:

- Bestmann S (2012) Die Kirche im Dorf lassen?. In: sozialraum.de, <https://www.sozialraum.de/die-kirche-im-dorf-lassen.php>, Zugriff am 13.01.2021.
- Bourdieu P (2017/1997) Ortseffekte. In: Bourdieu P et al. (Hrsg.) Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Köln: Herbert von Halem. S. 159-168.
- Deinet U (2014) Das Aneignungskonzept als Praxistheorie für die Soziale Arbeit. In: sozialraum.de 6(1), <https://www.sozialraum.de/das-aneignungskonzept-als-praxistheorie-fuer-die-soziale-arbeit.php>, Zugriff am 15.01.2021.
- Deinet U (2015) „Raumaneignung“ im Alter? Sozialökologische Ansätze und das Aneignungskonzept für die Altersforschung nutzbar machen. In: Rießen van A, Bleck C, Knopp R (Hrsg.) Sozialer Raum und Alter(n). Zugänge, Verläufe und Übergänge sozialräumlicher Handlungsforschung. Wiesbaden: Springer. S. 79-96.

- Dörner K (2011) Nachbarschaft ist die Lebendigkeit des Sozialraums. So viel Nachbarschaft wie möglich, so viel professionelle Hilfe wie nötig. In: Blätter der Wohlfahrts-
pflege 6:211-213.
- Erzbischöfliches Ordinariat München (2016) Einblicke – Ausblicke – Blickwechsel. Den
Sozialraum wahrnehmen. München.
- Erzbischöfliches Ordinariat München (2018) Orientierungsrahmen für Mitarbeiter*in-
nen der Abteilung Seniorenpastoral in der Erzdiözese München und Freising.
- Erzbischöfliches Ordinariat München (2019) Personal- und Stellenplan – Innovation
für die Seelsorge in der Erzdiözese München und Freising. München.
- Hinte W (2019) „Sozialraumorientierung“ – Grundlage und Herausforderung für pro-
fessionelles Handeln. In: Fürst R, Hinte W (Hrsg.) Sozialraumorientierung. Ein Stu-
dienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. 3. Aufl. Wien:
facultas. S. 9-28.
- Kessl F, Reutlinger C (2010) Sozialraum. Eine Einführung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Ver-
lag. (= Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 4).
- Löw M (2015) Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spatial Turn. In: sozialraum.de,
[https://www.sozialraum.de/space-oddity-raumtheorie-nach-dem-spatial-
turn.php](https://www.sozialraum.de/space-oddity-raumtheorie-nach-dem-spatial-turn.php), Zugriff am 12.01.2021.
- Neher P (2011) Sozialraumorientierung in der Caritasarbeit. Diskussionspapier für die
verbandsweite Debatte. In: neue caritas 8:36-43.
- Rahner K, Vorgrimler H (1994) Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zwei-
ten Vatikanums. Allgemeine Einleitung – 16 spezielle Einführungen, ausführliches
Sachregister. 26. Aufl. Freiburg et al.: Herder.

Zachäus, heute muss ich bei dir zu Gast sein! –

Biblische Vergewisserungen für kirchliches Handeln im Sozialraum

In der letzten Ausgabe von „endlich leben“ hat sich Maria Kotulek Gedanken zum Thema Sozialraum und sozialräumliche Seelsorge im Kontext der Seniorenpastoral gemacht (2021/1, 7ff). Sucht man als Theologin nach Fachliteratur zum Thema Sozialraum, dann wird schnell deutlich, wie ein ursprünglich aus der sozialen Arbeit entlehntes Thema sich seit einiger Zeit im pastoraltheologischen Diskurs beider großen Konfessionen wachsender Beliebtheit erfreut (Schmidt, Klaas 2018; Coenen-Marx 2021).

Seelsorge im Sozialraum unter den Bedingungen des Pluralismus

Die Postmoderne zeichnet sich durch eine verstärkte Betrachtung des Raumes aus, die sich explizit von der vorrangigen Betrachtung der Zeit in früheren Epochen unterscheidet: Als sogenannter „Spatial turn ...“ wird seit Ende der 1980er-Jahre ein Paradigmenwechsel in den Kultur- und Sozialwissenschaften bezeichnet, der den Raum bzw. den geographischen Raum als kulturelle Größe wieder wahrnimmt. Ein Paradigmenwechsel liegt insofern vor, als damit einhergeht, dass nicht mehr allein die Zeit im Zentrum kulturwissenschaftlicher Untersuchungen steht, wie dies in der Moderne der Fall war, sondern ihr nun auch der Raum an die Seite gestellt wird“ (hier und im Folgenden Wikipedia). Dieser Wende schließen sich zahlreiche Pastoraltheolog*innen

an. Sie übernehmen z.B. den Begriff der Sozialraumorientierung. Dieser versteht sich im Sinne einer „konzeptionellen Ausrichtung Sozialer Arbeit, bei der es über die herkömmlichen Einzelfallhilfen hinaus darum geht, Lebenswelten zu gestalten und Verhältnisse zu schaffen, die es Menschen ermöglichen, in schwierigen Lebenslagen besser zurecht zu kommen.“ Der entsprechende „Fachdiskurs wird seit Mitte der 1990er-Jahre im Zuge des Programms „Soziale Stadt“, sozialräumlicher Umbauprozesse der kommunalen Jugendhilfe, in Reformprojekten der Eingliederungshilfe, verbunden mit Inklusions- und Dezentralisierungskonzepten geführt.“ Bei der Umsetzung der zu beachtenden Prinzipien steht der Wille der Menschen im Vordergrund. Ein Disziplinübergreifender Ansatz umfasst in der Theoriebildung psychologisches und pädagogisches Wissen aus der Fallarbeit und verbindet sie mit soziologischem und ökonomischem Organisationsentwicklungswissen (Wikipedia).

Für Mitarbeiter*innen in Caritas und Diakonie wird diese Begrifflichkeit womöglich vertrauter sein als für Seelsorger*innen und Theolog*innen in den Pfarrverbänden und anvisierten kirchlichen Sozialräumen, deren Struktur diejenige der bisherigen kategorialen Seelsorge ablösen soll. Dennoch mag es kaum schaden, wenn sich auch pastoral Agierende mit der neuen Terminologie vertraut machen. Die geschichtlich gewachsene Trennung zwischen institutionalisierter Caritas einerseits und Pfarrgemeinde andererseits könnte vielleicht dort ansatzweise überwunden werden, wo fachsprachliche Barrieren ihre Macht verlieren.

Im behördlichen Sinne bezeichnet Sozialraumorientierung allerdings primär „eine von Verwaltung und Politik definierte Raumeinteilung in Stadtteile oder Regionen, die häufig mit der Implementierung von Sozialraumbudgets verbunden wird“ (Wikipedia).

Auf dieser rein behördlichen Ebene geht es zuerst einmal darum, in definierte Räume einzuteilen. Eine solche Verwaltungsmaßnahme orientiert sich in modernen Institutionen an den zur Verfügung stehenden personellen und finanziellen Ressourcen.

AUS DER THEORIE

Somit erzeugt die Übernahme des Begriffs „Sozialraumorientierung“ zwei Botschaften: Zum einen, dass die Kirchen sozialräumlich agieren wollen, also die Menschen im Sozialraum mit ihren Bedürfnissen und Bedarfen in den Blick nehmen und zum anderen evoziert der Begriff der Sozialraumorientierung eine Anpassung an die zur Verfügung stehenden personellen und finanziellen Ressourcen. Darüber hinaus sollte die Begriffsübernahme in den Kirchen konkrete Botschaften für den pastoralen und geistlichen Begegnungsraum nach sich ziehen, in dem sich Seelsorger*innen und die ihnen anvertrauten Menschen bewegen.

Für so manche hauptamtliche Kolleg*innen stellte sich bei der Vorstellung des neuen Personal- und Strategieplans die Frage: Arbeiten wir de facto nicht schon seit etlichen Jahren „sozialräumlich“, weil es anders in unserer veränderten Gesellschaft oft gar nicht mehr möglich ist? Und mit Blick auf die beabsichtigte Öffnung der Seelsorge auf alle Menschen im Sozialraum hin erklang da und dort der nicht ganz unberechtigte Stoßseufzer: „Um was sollen wir uns denn noch alles kümmern?“

Öffnung der Räume, wenn sie ernsthaft gewagt wird, erzeugt für alle Beteiligten mehr Ungeborgenheit. Weniger Sicherheit in „meinem Heim“ oder „meiner Pfarrei“, zugleich mehr Hinhören und Hinschauen auf Gruppen und Personen mit ähnlicher Kompetenz im nahen Umfeld. Kooperation mit nichtkirchlichen Berufen, in neuen oder altbekannten Konstellationen. Entsprechend zustimmend, irritiert oder gar ablehnend werden z.B. Menschen in den Kerngemeinden auf solche Dezentralisierung reagieren. Oder generell Menschen, denen noch nicht bewusst ist, dass Kirche in der postmodernen Gesellschaft sowohl auf dem Sektor der Spiritualität als auch im karitativen Bereich ihr Monopol verloren hat und zukünftig nur gemeinsam mit vielen nichtkirchlichen Gruppen und Institutionen den Sozialraum mitgestalten können (Coenen-Marx 2021 passim).

Eine verwaltungstechnische Aufteilung in Funktionsstellen und Sozialräume allein garantiert noch nicht, dass sich spezifisch kirchliches Handeln im Sozialraum auch inhaltlich anders auswirkt. Eine entscheidende Frage bleibt deshalb:

Wie wird die beabsichtigte Neuausrichtung in den Sozialraum hinein ihre Adressat*innen erreichen?

Die in Seelsorge und Pastoral Agierenden haben alle einmal (Pastoral-)Theologie studiert, viele waren am Ende froh, endlich aus der Theorie in die Praxis zu kommen.

Heute bewegen sich nicht wenige von ihnen in einem Alltag geprägt von hohen Erwartungen von außen, Zeitmangel, Verwaltungsaufgaben, Digitalisierung und beständigem Strukturwandel. Zur Beschäftigung mit der wichtigen Frage: „Wie teilen wir das Wort Gottes unter veränderten Bedingungen mit?“ bleibt auf der Ebene des geistlichen Austausches im Kolleg*innenkreis kaum Zeit.

Deshalb ist es wichtig, sozialräumliche Seelsorge auch biblisch zu fundieren. Damit sie uns als Seelsorger*innen ebenso neue Spielräume eröffnet wie denen, zu denen wir gesandt werden. Dazu dürfen wir unsere Theologie nicht nur nicht vergessen, wir dürfen sie auch wieder im klassischen Sinne der *Rede des biblischen Gottes zu uns hin* verstehen. Ein Verständnis, das aufgrund der historischen Aufsplitterung der theologischen Disziplinen in der theologischen Ausbildung oft nurmehr eine untergeordnete Rolle spielt. Als Kirche in und mit den erneuerten Strukturen braucht es neue persönliche und gemeinschaftliche Zugänge zum Wort Gottes als Basis unseres Tuns. Dazu gehört beispielsweise ein Perspektivwechsel, bei dem diejenigen, denen das Wort Gottes beruflich anvertraut ist, ihr Rollenverständnis überdenken. Sich biblisch-geistlich vergewissern, anstatt allein im Machen von Strukturen aufzugehen. Warum das?

Für viele Menschen im Sozialraum, die sich heute bestenfalls am Rande unserer Gemeinden ansiedeln, die aus unterschiedlichen Religionen, Nationalitäten, Lebensformen etc. kommen, ist „Kirche“ kein selbstverständlicher Ort mehr (Langhammer 2011). Wie wird es sein, wenn wir solchen Menschen sagen: Wir als Kirche haben ein Angebot für dich, du gehörst zu unserer Zielgruppe? Werden sie kommen, weil wir umstrukturieren? Ich persönlich kann mir das nur schwer vorstellen. Für beratende,

materielle Anfragen an die Caritas mag das eher zutreffen als für den Bereich der Verkündigung, solange wir innerkirchlich zwar den methodischen Ansatz, nicht aber unsere biblische Ausrichtung überdenken. Cornelia Coenen-Marx beschreibt sehr eindrücklich die Aufgabe von Kirche (im überkonfessionellen Sinne), die als eine unter vielen gesellschaftlichen Initiativen des Viertels den konkreten Sozialraum mitgestaltet, auf Augenhöhe, manchmal vielleicht in Konkurrenz, immer jedoch wissend um ihre veränderte Rolle in der pluralistischen Gesellschaft (2021).

Was wäre also, wenn wir, anstatt als großzügige Gastgeber*innen bei der kirchlichen Angebots- und Zielgruppenorientierung zu bleiben, als Gäste anklopfen bei denen, die uns über den Weg geschickt werden?

Für die dazu notwendige biblische Selbstvergewisserung geben der tschechische Soziologe und Theologe Tómas Hálik in seinem Buch *„Geduld mit Gott“ – Die Geschichte von Zachäus heute* (2016) und der Jesuit Christoph Theobald in seinem Buch *Christentum als Stil* (2018) wertvolle Hilfestellung. Sowohl Hálik als auch Theobald stellen das Thema Gastfreundschaft, und als dessen neutestamentliche Verkörperung die Gestalt des Oberzöllners Zachäus in den Mittelpunkt ihres Nachdenkens.

Zachäusmenschen wahrnehmen

Zachäus, der Outsider, rückt unerwartet vom Rand der Menge in die Mitte des Geschehens als Jesus ihn vom Baum herabruft und sich selbst bei ihm einlädt mit den Worten „Zachäus, komm schnell herunter! Heute muss ich bei dir zu Gast sein“ (Lk 19,5). Der „große“ Jesus begegnet diesem kleinen Mann, den die Menge der Menschen behindert und wegen seiner Tätigkeit verachtet, dennoch auf Augenhöhe.

Jesus gibt mit seiner spontanen Selbsteinladung bei Zachäus ein Beispiel dafür, wie unsere Wahrnehmung von Menschen im Sozialraum aussehen kann: als eine Kirche „für andere“, weil sie nicht um sich selbst kreist, und zugleich als eine Kirche „mit anderen“, im Einnehmen einer Gastrolle und auf Augenhöhe (Coenen-Marx 2021, 138).

Zachäusmenschen nennt Tómas Hálik getaufte und noch nicht getaufte Menschen, die nach der Wende seines Landes zur Demokratie zwar Religionsfreiheit genießen, die aber lieber sozusagen vom Baum aus abwarten, um zu sehen, wer dieser Jesus sei (2016, 22). Er ist an konkreten Menschen zu erfahren, deren Zeugnis, deren Glaubwürdigkeit und deren Hoffnung. „Die Kirchen waren allerdings nicht in der Lage, jeden wartenden Zachäus ebenso anzusprechen, obwohl viele unbewusst gewartet haben mögen“ (2016, 22). Es gilt deshalb umso mehr, weiterhin mit solchen Suchenden gemeinsam zu suchen. Oder, wie es ein Dokument aus der französischsprachigen Schweiz ausdrückt: Die Intention muss nicht sein zu glauben *wie (alle anderen; erg. K. O.)*, sondern zu *glauben mit (den anderen; erg. K. O.)* (2010, 7).

Hálik (2016, 13) versteht unter der Bejahung der Frage, ob Gott existiert, gerade *nicht* das Verhältnis, das mit Glaube ausgedrückt wird. Er formuliert als verbindende Frage von Menschen heute: „Will ich, dass Gott ist, oder dass er nicht ist?“ Gerade Gottes Abwesenheit weise auf ihn hin, wenn keine evidente Wirklichkeit Gottes mehr hinter den Kulissen von Natur und Geschichte behauptet werden könne. Konkrete Begegnung tritt also an die frei gewordene Stelle, geschieht in der glücklichen Nähe der Immanenzen. Nächstenliebe zeigt den Weg von Gottes Vernehmbarkeit in der Immanenz.

Für die kirchlich gebundenen Christ*innen bedeutet das wiederum: „Glaube ist nicht dazu da, um unseren Durst nach Gewissheit und Sicherheit zu stillen, sondern um uns zu lehren, mit dem Geheimnis zu leben“ (2016, 11). Selbst der Austausch mit dem Atheismus kann dabei helfen, so Hálik, eigene kirchliche Illusionen aufzudecken.

Der französische Entwurf einer Pastoral d'engendrement greift ebenfalls auf das Modell der Begegnung zwischen Jesus und Zachäus zurück. Theobald betont, dass Kirche im Pluralismus nur dann adäquat auftritt, wenn sie nach der Weise Jesu als Gast um Einlass bittet, anstatt die Rolle der Gastgeberin selbstverständlich für sich zu beanspruchen (2018, 59ff). Theobald begründet zudem das Schweigen Gottes in der säkularen Zeit damit, dass Gott in der biblischen Offenbarung schon alles gesagt hat, was er zu sagen hatte, und dass es vorrangige Aufgabe der in der Pastoral Agierenden ist, das Gesagte in ihrem Leben transparent zu machen, um Menschen die Begegnung mit der Nähe Gottes zu vermitteln (2018, 178f). Der Vorgang der Glaubensvermittlung ist keine Einbahnstraße mehr, sondern „Jedermann“ hat aufgrund seiner Gott-Ebenbildlichkeit einen Zugang zu einem „Lebensglauben“, der ihn vielleicht nur punktuell mit Jesus verbindet. Genauso gibt es diejenigen, die als Menschen der Nachfolge einen expliziten Christusglauben leben (2018, 97). Folgt man der Annahme von Theobald, dass „das Evangelium in unserer Kultur allen gehört“ (2013, 113), ergibt sich ein verändertes Bild von Pastoral: Unter Berufung auf Jesu eigene Handlungsweise im Evangelium wird deutlich, dass die weitaus größere Gruppe in unserer Gesellschaft diejenigen umfasst, welche aufgrund eines entschiedenen Lebensglaubens gerufen sind, als Menschen zu leben.

Zachäus ist so ein Mensch. Sein Name bedeutet: Gott hat sich erinnert. Der klein geratene Oberzöllner ist neugierig genug, wissen zu wollen, „wer dieser Jesus sei“ (Lk 19,3). Zachäus überwindet die Scham. Und das gerade im Zwiespalt von Neugier und möglicher Blamage. Auch wenn die Menge auf ihn herabschaut, Jesus schaut zu ihm auf und verurteilt ihn nicht (Franziskus, 2016). Kirche muss nach Papst Franziskus darauf achten, Menschen herauszufordern, ohne sie zu beschämen. Keine Forderung stellen, man müsse sich ändern, oder moralisch bessern, keine Bedingungen. Beim Namen gerufen werden ist immer der Anfang. Am Ende wird Jesus, der sich bei ihm eingeladen hat, ihn öffentlich der murrenden Menge als einen Sohn Abrahams bezeugen, weil er von sich aus eine Geste der Veränderung vollzogen, beileibe aber nicht sein ganzes Leben völlig auf den Kopf gestellt hat.

Die Neugier der Menschen, zu sehen, wer wir sind, wirklich zu dem Schatz durchzudringen, der uns in unserem Beten und Handeln antreibt, ist nach wie vor vorhanden. Die Frage ist nach Halík nur, ob wir all die Menschen in den Bäumen überhaupt wahrnehmen (2016, 23).

Papst Franziskus betont, jede Kirche existiere, um in den Herzen der Menschen die Erinnerung daran wachzuhalten, dass Gott sie liebt. Wie Jesus dürften auch wir keine Angst haben, zu denen zu gehen, die von allen vergessen sind, sich hinter Zweigen der Scham, Angst und Einsamkeit verstecken, um ihnen zu sagen: „Gott erinnert sich an euch“ (2019).

„Was steht zuerst da – Jesus oder unsere Agenda? Wie schön, wenn unsere Nachbarn die Kirche als Heimat empfinden würden, Kirche als Ort, an dem jeder Jesus begegnen kann und dem Nächsten als Bruder.“ (2019).

Der andere Raum – der andere Ort

Ein solcher Raum der Begegnung ist m.E. die kirchliche „Arbeitsgrundlage“ schlechthin, oder sollte es zumindest werden. Im Kontext der Pastoral d'engendrement etwa geht es um die Grundentscheidung, anstelle der bisher praktizierten „rahmenden Pastoral“, die das zielgruppenorientierte Angebot der Institution Kirche in den Vordergrund stellt, als pastoral Agierende in personaler Präsenz das Geben und Empfangen von Leben mit „Jedermann“ einzuüben. Auch das Handlungsfeld Seniorenpastoral ist in diesem Sinne keine Einbahnstraße. Im Geben und Nehmen, in unserer Rückkehr zu Jesu Weise, sich bei den „anderen“ einzuladen, kann Begegnung auf Augenhöhe zustande kommen.

Der Sozialraum als „fremder Ort“

Schließen möchte ich mit einer Überlegung dazu, was geschehen kann, wenn der Schritt auf „alle Menschen im Sozialraum“ hin wirklich gewagt wird. Wer im Seniorenheim oder im Gefängnis, mit Jugendlichen oder in der Behindertenseelsorge tätig ist, aber auch in den verborgenen Winkeln der territorialen Seelsorge – begibt sich von Haus aus an fremde Orte.

Wenn wir uns an solche fremden Orte wagen, werden wir immer wieder auch eine Kirche gespiegelt bekommen, die nach Langhammer „ihrem Evangelium selbst im Wege steht“ (2011, 66). Und wer weiß, was geschehen wird, wenn Gott sich dann selbst einen Ort bei uns sucht und sich in unserer Arbeit Raum greift (2011, 66).

Dr. Katharina D. Oppel

Literaturverzeichnis

<https://de.wikipedia.org/wiki/Sozialraumorientierung>. Abgerufen am 18.5.2021.

https://de.wikipedia.org/wiki/Spatial_turn. Abgerufen am 18.5.2021.

Cornelia Coenen-Marx, *Die Neuentdeckung der Gemeinschaft. Chancen und Herausforderungen für Kirche, Quartier und Pflege*. Göttingen 2021.

Klaus Franzl, „*Quo vadis Erzdiözese?*“ *Entwicklung einer Personalstrategie im Kontext einer zukunftsorientierten Pastoral*. München 16.3.2019.

Gesamtstrategieprozess der Erzdiözese München und Freising Wirkung entfalten-Kirche gestalten. Zentrales Zielbild – Fassung für die Veröffentlichung 7.3.2021, <https://www.erzbistum-muenchen.de/cms-media/media-54958620.pdf> München 2021.

Bernd Hagenkord, *Bedingungslose Präsenz*, Editorial StZ 146 2021-5-321-322-id-69391.

- Tomaš Halík, *Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute*. Freiburg – Basel – Wien, 8. Aufl. 2016.
- Dirk Klaas, *Tooliganismus in der Seelsorge*, in: Dagmar Kreitzscheck, Heike Springhart (Hrsg.), *Geschichten vom Leben. Zugänge zur Theologie der Seelsorge. Festschrift für Wolfgang Drechsel*. Leipzig 2018, 377-387.
- Elke Langhammer, *An anderen Orten Gott suchen und Kirche sein. Zum Heterotopie-Denken in der aktuellen pastoraltheologischen Diskussion*, in: *Orte des Glaubens. Brixner Theologisches Jahrbuch 2* (2011), 59-68.
- Papst Franziskus, Predigt in Albano, *Die Kirche ist das Haus der Barmherzigkeit*“, 21.9.2019 <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2019-09/kirche-papst-predigt-barmherzigkeit-suender.html>.
- Pastorale d'engendrement... pour y voir plus clair*. Copie du document diocésain „*S'ouvrir à l'Esprit, servir la vie*“ – octobre 2010 – Suisse.
- Heinz Schmidt, *Verletzlich im Sozialraum*, in: Dagmar Kreitzscheck, Heike Springhart (Hrsg.), *Geschichten vom Leben*, 291-304.
- Christoph Theobald, *Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa*. Freiburg 2018.
- ders. *Evangelium und Kirche*, in: Reinhard Feiter/Hadwig Müller, *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich*. Ostfildern 3. Auflage 2013, 110-138.

„Spiels noch einmal, Sam!“ – oder: Warum sozialräumliche Seelsorge räumlich-reflexiv ist

Der Personalplan 2030 beschreibt Leitplanken einer Pastoral, indem er betont, dass Seelsorge alle Menschen im Sozialraum in den Blick nimmt (EOM 2019, 6). Sozialräumliche Seelsorge ist ein Begriff, der definiert ist (Kotulek 2021a) und derzeit neben Interesse, Gestaltungslust und Abwehr auch Verwirrung auslöst. Ist sozialräumliche Seelsorge tatsächlich etwas Neues? Pastoral kann durch die sozialräumliche Haltung erfrischend neu und anders sein, wenn wir bereit sind tatsächlich den neuen Wein in neue Schläuche zu füllen. Um im Bild zu bleiben: Zugleich bedeutet dies nicht, dass der alte Wein nicht gut oder nicht gut genug ist. Er hat seine Bedeutung und seinen Wert. Und es ist daneben Platz für die neue Ernte.

Um tatsächlich eine sozialräumliche Seelsorge zu implementieren, kommen wir nicht daran vorbei, sozialräumlich zu arbeiten, Praxiserfahrungen zu reflektieren, uns darüber auszutauschen und somit die theoretische Begriffsklärung in der Praxis einzulösen. Was der Gewinn einer sozialräumlichen Seelsorge und deren Reflexion sein kann, beschreibt der folgende Praxisbericht. Zitate aus dem Filmklassiker Casablanca illustrieren den Text. – Warum? Weil für mich die Filmzitate (im Folgenden blau) perfekt zu einem Praxisbericht über sozialräumliche Seelsorge passen. Weil ich die Hoffnung hege, dass die eine oder der andere allein der Neugier wegen weiterliest ... Zudem vermute ich, dass ein großer Teil der Leser*innen der Generation angehört, für die Casablanca noch zur eigenen Film- und Kinobiografie gehört und sich erinnern ...

„Vergessen Sie nicht, die Pistole ist auf ihr Herz gerichtet!“ – „Da bin ich am wenigsten verwundbar.“

Wir befinden uns als Kirche inmitten großer und komplexer gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Diese Veränderungen zielen tatsächlich auf unser Herz: Wie werden wir in Zukunft Kirche sein? Wie gelingt es uns, einen Raum des Glaubens offenzuhalten und zukünftig hoffnungsstiftende, menschenstärkende und gesellschaftskritische Impulse zu setzen? Und das in einer Zeit, in der Kirche nicht mehr die, sondern

eine Akteurin unter vielen ist. Mit weniger Menschen, die sich zur Botschaft Jesu Christi bekennen, mit weniger, die Kirchensteuer zahlen, mit weniger Hauptamtlichen und weniger Ehrenamtlichen.

Nur Humphrey Bogart kann, wenn es ums Herz geht, cool und lässig antworten: „Da bin ich am wenigsten verwundbar“. Wir sind verwundbar. Weil es unser institutionelles Herz berührt, wenn Menschen uns nicht mehr selbstverständlich vertrauen, wenn sie bei ihrer Sehnsucht nach Spiritualität und Sinn an vielen Orten suchen, aber nicht mehr (nur) bei uns (Oppel 2021, 9).

Im Rahmen des Projekts „neongrün statt beige“ hat die Abteilung Seniorenpastoral in den Jahren 2016 bis 2018 in einem offenen Lernraum zahlreiche Projektideen erdacht und realisiert. Am Beispiel von „Seelsorge im Supermarkt“ können modellhaft Fragen und Schritte einer sozialräumlichen Seelsorge beschrieben werden. Verortet war das Projekt im Landkreis Mühldorf. Projektträger war der mittlerweile pensionierte Seelsorger, der als Dekanatsbeauftragter für Seniorensorge im Landkreis zugewiesen war.

„Verhaftet die üblichen Verdächtigen!“

Mit diesem Befehl findet Kommissar Renault in Casablanca einen Weg, an den Gesetzen vorbei, seinem Herzen zu folgen. Die Zielgruppe, für die er sich entscheidet, sind eben die, die er immer im Visier hat, nämlich die „üblichen Verdächtigen“. In der Seelsorge gibt es auch die „üblichen Verdächtigen“. Gemeint sind damit vertraute Gruppen von Menschen, die wir gut erreichen. An sie und in ihrer Sprache sind in der Regel die Angebote adressiert. Im Landkreis Mühldorf waren dies aus Sicht des Dekanatsbeauftragten z.B. die ehrenamtlich Engagierten in den Besuchsdiensten und in der Seniorenarbeit der Pfarreien, die Senior*innen in mehreren Heimen, die Mitarbeitenden in diesen Einrichtungen, die Kooperationspartner*innen und Senioren, die an Angeboten der Seelsorge (Oasen- und Besinnungstage) teilnehmen. Dabei handelt es sich um differenzierte, in sich heterogene Zielgruppen, die mehreren unterschiedlichen Milieus zugeordnet werden können.

Ausgangsfrage

Seniorenseelsorge im Landkreis Mühldorf erreicht also viele Menschen. Wen erreicht sie aber eher schlecht? Und gib es in dieser Gruppe Menschen, die Sehnsucht nach Seelsorge haben könnten, die sich seelsorgliche Begleitung wünschen?

Erster Schritt: Zahlen, Daten, Fakten sichten

Um mehr Klarheit über die demografische Situation zu bekommen, diente das umfangreiche Datenpaket (Altersverteilung, Milieu, ...) des Fachbereichs Pastoralraumanalyse als Grundlage. Die Milieuverteilung war nicht ganz so wie es der Seelsorger erwartet hatte: Überraschend war für ihn, wie stark das „prekäre Milieu“ im Landkreis vertreten ist. Bei den „prekär“ Genannten handelt es sich um das zweitälteste Sinusmilieu: Über 60 Prozent sind nicht mehr erwerbstätig, viele sind bereits Rentner*innen. Damit ist dieses Milieu schon aufgrund des Lebensalters eine Zielgruppe der Seniorenpastoral. Prekär Lebende zählen nach Sinus zur Unterschicht, verfügen über ein niedriges Haushaltseinkommen, erleben soziale Benachteiligungen und Ausgrenzungserfahrungen. Dieses Milieu bildet nicht die gesellschaftliche Mitte, sondern zählt zu ihren Rändern (MDG 2013). Eben der Ort, an den Papst Franziskus (zit. nach Hagenkord 2013) die Seelsorgenden ermutigt zu gehen.

Die sozialräumliche Frage

Eine Grundannahme – auf Basis der langjährigen Erfahrung des Kollegen – war, dass die Zielgruppe durchaus in vielen Pfarreien beheimatet ist, es aber viele Menschen dieses Milieus ohne pfarrliche Anbindung gibt. Das Ziel des Projekts konnte nun präzisiert werden: Wo findet Seelsorge Gelegenheit und einen Ort, um mit Menschen dieser Gruppe in Kontakt zu kommen. Offen waren damit noch zwei wichtige Fragen: Haben diese Menschen überhaupt Interesse an Seelsorge? Spricht Seelsorge, spricht der Seelsorger die Sprache, um diese Menschen zu erreichen?

Allein diese Fragstellungen spiegeln bereits sozialräumliches Denken: Es geht nicht darum, ein Angebot für eine neue Zielgruppe zu machen (z.B. im Pfarrheim), sondern die Lebenswelt und die Orte zu erkunden, an denen diese Gruppe sich aufhält und aus den Begegnungen ein mögliches Angebot zu entwickeln. Oder um es mit Katharina Opiel auszudrücken: Wir sind nicht die großzügigen Gastgeber*innen, die zu sich einladen, sondern wir klopfen im Sozialraum als Gäste bei denen an, „die uns über den Weg geschickt werden“ (Opiel 2021, 11).

Zweiter Schritt: den Sozialraum erkunden

Die Analyse der Sozialraumdaten gibt einen ersten, wichtigen Einblick in einen definierten Raum. Sie bildet aber weder informelle Treffpunkte und Raumeignungsstrategien von Gruppen, noch ersetzt sie Begegnungen mit den Menschen. Um es anders auszudrücken: Auch wenn sozialräumliche Arbeit eine räumlich-reflexive Haltung ist (Kotulek 2021a, 10), ohne echte Bewegung und echten Kontakt wird sie weder funktionieren, noch wird sie zum Entdecken fremder „Orte“ führen, an denen Seelsorge gebraucht wird.

Im Projekt haben wir aufgrund der Überschaubarkeit die Stadt Mühldorf in den Blick genommen.

Mit diesen Fragen war der Seelsorger unterwegs:

- Wo halten sich konkret in der Stadt Mühldorf welche Senior*innen im öffentlichen Raum auf?
- Wo begegne ich Senior*innen, die ggf. dem prekären Milieu zuzuordnen sind?

Die konkrete Sozialraumerkundung

Diese Phase braucht Zeit, Geduld und, wie es der diakonisch-mystagogische Seelsorgeansatz fordert, eine Bereitschaft zum Hören, zum Sehen und Wahrnehmen bevor das eigentliche Zuhören beginnt (Kotulek 2021b, 18). Zumal das alte Sprichwort gilt, dass wir erst durch Umwege die Landschaft kennenlernen. Bei der Erkundung kann

auch das Wissen von Kooperationspartner*innen hilfreich sein, die bereits mit der Zielgruppe im Kontakt sind (in diesem Fall waren das die Caritas und die Tafel). Zwei Orte konnten vom Seelsorger identifiziert werden, an denen sich vermutlich Menschen aufhalten, die wohl über ein geringeres Einkommen verfügen.

Auswahl des Ortes – der Tomatenmoment

Für beide Orte galt die Frage: Sind sie geeignet, um mit Menschen in Kontakt zu kommen? Und zwar zu Menschen, die sich einem seelsorglichen Gespräch öffnen wollen? Ein besonderes Erlebnis war für die Entscheidung ausschlaggebend: Der Ort, ein Supermarkt im Norden der Stadt mit einem Bistro, in dem es sehr preisgünstigen Kaffee gibt; hier halten sich einige Senior*innen auf. Bei einem seiner Besuche beobachtete der Seelsorger folgende Szene:

Ein älterer Herr, der dem Seelsorger schon als regelmäßiger Einkäufer aufgefallen war, legt eine Tube Zahnpasta und eine Tomate aufs Kassenband, er wechselt ein paar Worte mit der Kassiererin, bezahlt und geht. Als er die Kassenzone bereits verlassen hat, hört der Seelsorger wie die Kassiererin murmelt: „Der könnte seine Tomaten auch alle auf einmal kaufen“.

Die Deutung der Szene war der Schlüsselmoment für das Projekt: Der Mann kommt nicht regelmäßig, um ein oder zwei Tomaten zu kaufen, er kommt, um ein wenig mit der Kassiererin zu plaudern.

Vom Ort zum Format „Seelsorge im Supermarkt“

„Spiels noch einmal, Sam!“

Am schwierigsten bei der Realisierung war, die Erlaubnis zu erhalten, um im Supermarkt Seelsorge anzubieten. Es wurde vereinbart, dass der Seelsorger regelmäßig an einem Wochentag eine Stunde präsent sein und sich als solcher sichtbar machen darf. Uns war Kontinuität wichtig, in der Annahme, dass potentielle Gesprächspartner*innen sich „die Sache“ erstmal anschauen, bevor sie Kontakt aufnehmen. Die Begrenzung der Zeit war sowohl dem Supermarkt geschuldet als auch dem Schutz des Seelsorgers. Wenn sich ein sehr persönliches und intensives Gespräch anbahnen sollte, bestand ja die Möglichkeit, dies an einem anderen Ort fortzuführen.

Mit welcher Haltung ist Seelsorge, ist der Seelsorger präsent?

Nicht weniger aufwändig war zu klären: Wie ist der Seelsorger dort präsent? Was banal klingt, war im Nachhinein jede Mühe und Reflexionsschleife wert. Eine Auswahl an Fragen und unsere Antworten darauf skizzieren diesen Prozess:

**Hat er etwas dabei, um beschäftigt zu sein?*

Nein, denn dann ist die Hürde ihn anzusprechen zu hoch. Uns war eine gastliche Haltung wichtig, die ohne Ablenkung signalisiert: Ich bin für Dich da, wenn Du magst.

**Gibt es etwas zum Mitgeben? Vielleicht ein kleines Giveaway?*

Nein, denn es lenkt vom Anliegen ab, das Gegenüber als Menschen wahrzunehmen, ihm zuzuhören, ihm im besten Fall ein Stück auf seinem Weg zu begleiten, mit ihm nach dem zu suchen, was ihn trägt, was seinem Leben Sinn gibt und ggf. das Leben im Licht des Glaubens zu deuten.

**Spricht der Seelsorger die Sprache der Menschen, die da kommen?*

Diese Sorge war unbegründet. Wir führen dies darauf zurück, dass der Seelsorger geschult durch den diakonisch-mystagogischen Seelsorgeansatz damit vertraut war, ein Schweigender zu werden, die Souveränität und Herrschaft über Gespräche abzugeben (Kotulek 2021b, 20) und so zu hören, dass das Gegenüber sich ernst genommen fühlt.

Hier wird nicht kompliziert ausgedrückt, was im Prinzip selbstverständlich ist. In der Ungeborgenheit als Gast in einem Bistro sich selbst als Gesprächspartner anzubieten, ohne sich unbehaglich zu fühlen und dies auch direkt oder indirekt zu kommunizieren, ohne sich in Verlegenheitsfloskeln zu stürzen, ohne Ablenkung zu suchen, ist keine Kleinigkeit, sondern die große Kunst einer sensiblen seelsorglichen Präsenz.

**Wie machen wir auf das Angebot aufmerksam?*

Gesetzt war, dass es als Angebot der Katholischen Kirche erkennbar sein und gleichzeitig auf unkomplizierte Art einladend wirken sollte. Unser erster Aufsteller hatte ein bescheidenes DIN-A4-Format, am Ende hatte sich ein farblich auffälliger gestalteter DIN-A3-Aufsteller durchgesetzt mit dem Titel „offenes Ohr – offenes Herz“.

Resümee

Mittlerweile läuft das Projekt seit dem 9.11.2017. Der Kollege setzt das Seelsorgeangebot, ein Herzensanliegen, auch in seiner Rente fort, sofern es Corona erlaubt. Die zahlreichen Gespräche, oft mit viel Anlauf, bestätigen die Wahrnehmung, dass auch ein Supermarkt ein Ort der Seelsorge sein kann.

Ein Zitat bringt dies auf den Punkt: „Dass ich Seelsorger bin und das bei passender Gelegenheit unaufdringlich sichtbar mache, ermöglicht es meinen Gesprächspartnern, auch ihrerseits derartige Themen anzusprechen. So entsteht aus dem kurzen Augenkontakt, dem Lächeln, der „banalen“ Bemerkung über das persönlicher werdende Gespräch ein spiritueller Raum für Fragen des Glaubens.“

Aus Projektsicht ist das eigentliche Fazit: „Spiels noch mal, Sam“. Das Ringen um Begriffe und Haltung, um Fragen und Idee, das nochmal beleuchten und hinterfragen hat dem Projekt nicht nur gutgetan, es hat die Qualität erst möglich gemacht. Sicher gibt es auch wunderbare Angebote, die ohne Reflexionsschleifen entstehen. Und doch müssen wir uns immer der „Anstrengung des Begriffs“ stellen. Diese programmatische Diskurs-Formel von Georg Friedrich Wilhelm Hegel (zit. nach Alwast 2001) fordert eine ehrliche, manchmal anstrengende Auseinandersetzung ein – und die ist in der Seelsorge nötig, weil es um die Menschen geht.

Zum Schluss

Die letzten Worte aus Casablanca könnten das Verhältnis von Seelsorge und sozial-räumlichen Arbeiten beschreiben:

„Ich glaube, dies ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.“

Adelheid Widmann

Literatur:

Alwast J (2001) Die Anstrengung des Begriffs. Zur programmatischen Humanitätsoffensive im Diskurshandeln Hegels, <https://doi.org/10.1524/hgjb.2001.3.jg.20>, Zugriff am 30.11.2021.

Curtiz M (1942) *Casablanca* [Film], USA: Warner Bros First National Pictures.

Erzbischöfliches Ordinariat München (2019) Personal- und Stellenplan – Innovation für die Seelsorge in der Erzdiözese München und Freising. München.

Hagenkord B (2013) Die Kirche, die sich um sich selber dreht: Theologischer Narzissmus, <https://paterberndhagenkord.blog/die-kirche-die-sich-um-sich-selber-dreht-theologischer-narzissmus/>, Zugriff am 30.11.2021.

Kotulek M (2021a) Gedanken zu einer Seniorensorge im Sozialraum. In: Erzbischöfliches Ordinariat München 4.2.4. Abt. Seniorenpastoral (Hg.) **endlICH leben**. Das Mitteilungsblatt der Abteilung Seniorenpastoral 1:7-17.

Kotulek M (2021b) Jesus lebt – biblische Fundierung des diakonisch-mystagogischen Seelsorgeansatzes. In: Erzbischöfliches Ordinariat München 4.2.4. Abt. Seniorenpastoral (Hg.) **endlICH leben**. Das Mitteilungsblatt der Seniorenpastoral 2:17-21.

MDG (Hrsg.) MDG-Milieuhandbuch 2013. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus, https://www.mdg-online.de/fileadmin/user_upload/UPLOAD/Downloads/MDG_Milieuhandbuch_2013.pdf, Zugriff am 30.11.2021.

Oppel KD (2021) Zachäus, heute muss ich bei dir zu Gast sein! – Biblische Vergewisserung für kirchliches Handeln im Sozialraum. In: Erzbischöfliches Ordinariat München 4.2.4. Abt. Seniorenpastoral (Hg.) **endlICH leben**. Das Mitteilungsblatt der Abteilung Seniorenpastoral 2:7-16.

Offener Brief an mein Alter –

inspiriert von Pippi-Langstrumpf:



Mein liebes Alter!

Kannst Du dich noch daran erinnern, wann wir zuletzt aneinander gedacht haben? Ganz genau weiß ich es auch nicht mehr, aber irgendwann im Juli dieses Jahres gab es diese beiden merkwürdigen Tage, an denen plötzlich in jeder Begegnung dein Name fiel. Erst kam ein guter Freund zu Besuch, der die offenbar magische Zahl 60 seit einiger Zeit bereits von „hinten“ betrachtet. Irgendwann kamen wir auf Dich zu sprechen, und allein der Gedanke an Deine bloße Nähe machte es ihm beinahe unmöglich, ruhig zu bleiben. Und die Telefonate mit Kolleg*innen, in deren Verlauf das Thema der bevorstehenden Rente auftauchte, frei nach dem Motto: Die Rente steht vor der Tür – und du, liebes A., gleich mit.

Erst später im Verlauf meiner weiteren Recherche erfahre ich, dass Alter beileibe nicht gleich Alter ist, und dass es nach Meinung berufener Expert*innen davon nicht nur ein drittes, sondern auch ein viertes gibt, vom fünften ganz zu schweigen ... Aber das nur nebenbei.

AUS DER THEORIE

Ich stelle also vorläufig fest: Obwohl ich selbst immerhin noch 8 (!) Jahre von der magischen Grenze entfernt bin, nimmt überall um mich herum das A. – Thema Fahrt auf. Dabei erlebe ich neuerdings live und in Farbe so Manches, was ich bisher nur aus Fernsehserien oder Dokus kannte:

So führen manche Menschen – Seniorenselbsterzieher*innen inbegriffen – Strichlisten bis zu dem Tag, an dem sie der Renteneintritt ereilt. Eine Übung, die mich irgendwie an Rekruten gegen Ende ihres Pflichtwehrdienstes erinnert. Die Betroffenen selbst erleben anscheinend eher so etwas wie Beglückung bei diesem Countdown.

Andere überlegen fieberhaft, welches *neue* Leben sie nun – endlICH! – beginnen werden, indem sie z.B. die Welt bereisen und unterwegs all das nachholen, was während ihrer *zurückliegenden* – oder auch *zurückgelegten* – Berufsjahre vermeintlich oder wirklich auf der Strecke geblieben ist. Ich frage dich, Du liebes Alter: Was für ein Leben muss so jemand während der letzten 30 Jahre gelebt haben, wenn jetzt gleich ein ganz neues her muss? Und was machen all diese Jahre jetzt in der Rücklage?

Manche schließlich treibt die Hoffnung an, die fehlende oder lang gewohnte Wertschätzung für ihr Engagement im (seelsorglichen) Dienst irgendwo (wieder) zu finden.

Und mittendrin, immer wieder Du, liebes, gefürchtetes, verdrängtes A. ...

Auf Präsenzveranstaltungen rückt mir die Zahl meiner ergrauten Haare immer wieder glitzernd ins Bewusstsein, wenn ich mit Berufskolleg*innen ins Gespräch komme, die ich seit langer Zeit erstmals wieder sehe. Relativ schnell fällt dann im Gespräch der unvermeidliche Satz – „das liegt einfach am A. ...“ Also liegt es an Dir! An mir jedenfalls bestimmt nicht, liebes A.! Denn eigentlich hatte ich ja für mich beschlossen, die magische Grenze dort anzusetzen, wo sie lag, bevor ein Rüsselsheimer Bundesarbeitsminister wurde und laut verkündete, dass unsere Rente sicher sei.

Ich begann mir ernsthaft Sorgen zu machen. Ist das A. jetzt auch schon bei mir angekommen? Spiegeln mir die anderen nur, was im Grunde jetzt schon meine Realität ist? Aber irgendetwas stimmte da nicht. Was tun? Pippi Langstrumpf fragen? Sie war mir zu diesem Zeitpunkt allerdings nur begrenzt hilfreich:

„Ja, die Zeit vergeht und man fängt an, alt zu werden – Im Herbst werde ich zehn Jahre alt und dann hat man wohl seine besten Tage hinter sich.“

Wenn das tatsächlich so ist, ganz gleich, ob mit 10 oder mit 58, dann will ich mehr darüber erfahren, wie es mit mir so weit kommen konnte. Deswegen tue ich, was ich immer tue, wenn ich wissen will, was ich noch nicht weiß: Ich befrage meine Lieblichsuchmaschine im Internet Ich füttere sie mit den Begriffen *Seelsorger*in* und *Alter*.

Zu meinem großen Erstaunen bekomme ich Unmengen von Suchergebnissen für den rechten seelsorglichen Umgang mit Senioren und Seniorinnen, meist in Alten- und Pflegeheimen. Davon abgesehen, dass ich dazu in den vergangenen Jahren etliche Fortbildungen gemacht und viel praktische Erfahrung vor Ort gesammelt habe – ein Suchergebnis für Seelsorger*innen und ihr eigenes Alter ... gibt es einfach nicht.

Also versuche ich mein Glück in der Bayerischen Staatsbibliothek. Dort stoße ich auf einen Band mit dem vielversprechenden Titel: *Wenn Pastoral Alter lernt – Pastoralgeragogische Überlegungen zum Vierten Alter* (Bromkamp 2015). Der Autor formuliert darin, dass Pastoral und Kirche voneinander lernen können. – Aber – von wem lernen dann älter werdende Seelsorger*innen? Etwas zuversichtlicher stimmt mich mein nächster bibliographischer Fund: *Alter – Blick auf das Bevorstehende*. Und darin von Rainer Kampling (2009), *Warum Alter ein theologisches Thema ist – ein etwas längeres Nachwort*. Wie gehabt, nichts zu „meinem“ Thema, aber ein paar realistisch-gruselige Aussichten für ältere Menschen in der Konsumgesellschaft – also möglicherweise auch für Seelsorger*innen? „Hochaltrigkeit als Bedrohung“, die schon in mein Jetzt hinein reicht? Von meiner Zukunft als älter werdende Konsumentin ganz zu schweigen ...

„Dächte man sich das Konzept des konsumistischen Alters zu Ende, wäre das Alter des Nichtkonsums ein Zustand, dem es an Lebenswürde und Lebensfreude grundlegend mangelt.“ Die Fortsetzung der jüngeren Älteren wären dann die verzweifelte Alten. (Kampling 2009, 224).

Eine lebenswürdige Bewohnerin unseres Hauses, die es vorzieht, ungenannt zu bleiben, bewahrt mich schließlich vor der vorzeitigen Verzweiflung.

Meine Gesprächspartnerin meint, beim Älterwerden dürfe man nicht den Fehler machen, im Voraus schon Angst zu haben vor allem, was möglicherweise kommen könnte. Ihrer Erfahrung nach ändere sich beim Älterwerden ja nicht schlagartig alles.

AUS DER THEORIE

Von Anfang an gebe es positive und negative Begleiterscheinungen im Leben, und die solle man in jüngeren Jahren nicht alle auf das Alter projizieren. Nur so könne man vermeiden, für das Alter eine Mauer der Angst vor sich aufzubauen. Man dürfe zugeben, wenn es einem mal schwer wird, aber die Angst dürfe dabei nicht zur Dauerbegleiterin werden. Ich glaube, Pippi würde das so ausdrücken: **Das habe ich noch nie ausprobiert, also geht es sicher gut!** Sie geht mit einer grundlegenden Zuversicht durchs Leben und ruft mir zu: „**Hab keine Angst! Ich komme immer zurecht!**“ Gott sei Dank, dieses zehnjährige Mädchen kennt sie noch, die Würde des Lebens und die Freude – gerade im Alter.

Am 21. Mai 1944 feiert Astrid Lindgrens Tochter Karin ihren 10. Geburtstag. Sie bekommt von ihrer Mutter „das Manuskript von Pippi Langstrumpf in einem hübschen schwarzen Ordner“ (Lindgren 2015, 376) geschenkt. Wenn ich davon ausgehe, dass Pippi damals so alt wie Karin ist, dann sind sie heute beide 87 Jahre alt. Womöglich steckt ein bisschen Pippi in so manchen Bewohner*innen, mit denen wir täglich zu tun haben. Ich nehme mir also vor, den 21. Mai ab sofort als meinen persönlichen Pippi-Langstrumpf-Tag zu begehen, selbstverständlich gemeinsam mit Dir, mein liebes Alter!

Eine entfernte Seelenverwandte von Pippi Langstrumpf scheint mir auch die unbekannte Nonne des 17. Jahrhunderts gewesen zu sein, die im Vorausblick auf ihr Alter bittet: „**Verleihe mir Flügel, zur Hauptsache zu kommen ... Führe mich zu der großartigen Erkenntnis, dass ich gelegentlich auch irren kann. ... Ich möchte keine Heilige sein – mit manchen von ihnen ist es so schwer zu leben – aber eine sauertöpfische alte Person ist eines der hervorragenden Werke des Teufels.**“ (Van Breemen 1997, 360f.).

Eine Heilige will Pippi bestimmt auch nicht werden. Dennoch findet man bei ihr einige erstaunliche Aussagen zu den „Tugenden des Alters“. Ja, man fragt sich beim Lesen des Buches *Die hohe Kunst des Älterwerdens* von Anselm Grün da und dort, ob der bekannte Benediktiner aus Münsterschwarzach sich beim Schreiben vielleicht von Pippi hat inspirieren lassen ... (Grün 2010, 81-92 passim).

Zum Beispiel beim Thema Gelassenheit, die im Alter an die Stelle des Leistungsdrucks treten darf. Kommentar Pippi: **„Faul sein ist wunderschön! Und dann muss man ja auch noch Zeit haben, einfach dazusitzen und vor sich hin zu schauen.“**

Oder wenn nach einer langen Zeit beruflicher und gesellschaftlicher Verpflichtungen, die Freiheit in Sicht kommt, sich nicht mehr nach den Erwartungen anderer richten zu müssen. Dann könnte ich im Duett mit meinem Alter singen: **„Ich mach mir die Welt, widde widde wie sie mir gefällt.“** Grün zählt wie Pippi auch die Möglichkeit, endlich so sein zu können, wie man ist, zu den Tugenden des Alters: **„Sei frei und wild und wunderbar!“** Ich möchte noch ergänzen, dass zu dieser Freiheit der Mut und die Neugier gehören, wie Pippi sie lebt: **„Die Welt ist voll von Sachen, und es ist wirklich nötig, dass sie jemand findet.“** Unabhängig von der Zahl der gelebten Jahre.

Nicht zu vergessen: die Dankbarkeit. Denn, so Grün, „wer dankbar ist, denkt mit dem Herzen.“ Das weiß natürlich auch Pippi: **„Wenn das Herz nur warm ist und schlägt, wie es schlagen soll, dann friert man nicht.“**

Und so wird man schließlich ganz nebenbei zufriedener mit sich selbst werden, so wie Pippi auf dem Foto: **„Ich bin sommersprossiger und schöner denn je. Wenn das so weitergeht, werde ich direkt unwiderstehlich.“**

Wäre schön, mein liebes Alter, wenn es mit uns beiden tatsächlich so weiterginge...

Bleiben wir im Gespräch!

Gruß, Katharina

Dr. Katharina D. Oppel
Augustinum München Nord

Quellen:

Wikimedia Commons: Inger Nilsson as Pippi Långstrump.jpg Unbekannter Fotograf
[[File:Inger Nilsson as Pippi Långstrump.jpg|Inger_Nilsson_as_Pippi_Långstrump]]
1968 1.998 × 1.298image/jpeg

<https://www.britannica.com/liebe/persoenlichkeit/pippi-langstrumpf---die-schoensten-sprueche-11749340.html>

<https://zitatezumnachdenken.com/pippi-langstrumpf>

Piet van Breemen, Eine Theologie des Alterns, GuL 1997, 356-363, hier 360f.

Peter Bromkamp, Wenn Pastoral Alter lernt - Pastoralgeragogische Überlegungen zum Vierten Alter (= Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 96). Würzburg 2015.

Anselm Grün, Die hohe Kunst des Älterwerdens, München 2010, hier zu Tugenden des Alters, 81-92.

Rainer Kampling, Warum Alter ein theologisches Thema ist – ein etwas längeres Nachwort, in: ders., Anja Middelbeck-Varwick (Hrsg.), Alter – Blick auf das Bevorstehende, Frankfurt/Main u.a. 2009, 219-232.

Astrid Lindgren, Die Menschheit hat den Verstand verloren – Tagebücher 1939-1945, Berlin 2015.

Jesus lebt – biblische Fundierung des diakonisch-mystagogischen Seelsorgeansatzes

Der diakonisch-mystagogische Seelsorgeansatz mit seinen vier Schritten (hören, mitgehen, mitsuchen und mitdeuten) entstand, inspiriert von der Emmaus-Perikope (Lk 24,13-35). Die beiden Jünger gingen hinaus aus Jerusalem, aus ihrem Alltag, dem Ort, an dem sich alles (auch die Katastrophe) ereignet hatte. Sie waren auf dem Weg nach Emmaus. „Unterwegs sein“ und „Weg“ sind Begriffe, die in der Perikope häufiger auftauchen und von Bedeutung sind. Auf diesem Weg suchen die Beiden nach Erklärungen für das Geschehene und dabei gesellt sich Jesus zu ihnen. Sie versuchen das Ganze zu verstehen, dem Ganzen einen Sinn zu geben. Die Emmaus-Perikope zählt laut Bovon (2009, 551) zu den rituellen Erzählungen. Diese geben den bekannten Ereignissen einen Sinn. Um diesen ringen auch die beiden Jünger. Jesus nähert sich, geht mit ihnen mit und hört ihnen zu. Er hört ihnen wesentlich länger zu (sechs Verse, V. 19-24), als er selbst zu ihnen spricht (drei Verse, V. 25-27). Im Zentrum der gesamten Perikope steht die Botschaft, dass Jesus lebt (V. 23b). Die Jünger erzählen diese Begebenheit Jesus, als sie ihm vom Erlebnis der Frauen am Grab berichten. Noch nicht verstehend, sagen sie Jesus die zentrale Botschaft der Perikope. Dieser will ihnen das anhand der Schrift darlegen, doch ihr Herz ist träge (V. 25; „wie träge seid ihr im Herzen“; Herz = Sitz des Verstandes), d.h. sie verstehen die Erklärung nicht. „Ihr Unverständigen“ (V. 25) ruft er „ἀνόητοι“, wörtlich ‚bar jeder Intelligenz‘ (ἀ-voũς), da sie nicht mit einem überlegten Glauben geglaubt haben“ (Bovon 2009, 561). Mit seinen Erklärungen kommt Jesus scheinbar nicht weiter, doch er geht weiter mit ihnen mit. Als sie sich schließlich Emmaus nähern bieten sie Jesus ihre Gastfreundschaft an und laden ihn zum Bleiben ein. Trotz des Nicht-Verstehens bleibt er mit ihnen und wird schließlich vom Gast zum Gastgeber, indem er den Segen über das Brot spricht und es mit ihnen teilt. Einen Vorgang, den die Jünger vermutlich zigmal mit Jesus erlebt haben. Und da erkennen sie ihn. Im Tun des Gewöhnlichen, vorbereitet durch das Erklären des Außergewöhnlichen (Kremer 2000, 241). Verheißung und Erfüllung klaffen so weit auseinander, dass es ihrer „Übersetzung“ (διερμύνευσεν) bedarf, die, wie die Erzählung lehrt, nicht so leicht verstehbar ist. Es braucht die Erklärung auf der

AUS DER THEORIE

Grundlage der Schrift und das Tun, das Ritual. Das hat die beiden vermutlich an die vielen Mahle mit ihm erinnert und sie erkannten ihn jetzt darin wieder. Jetzt haben sie das erlebt, was sie unbewusst vorher schon ins Zentrum der Perikope gestellt haben, doch (noch) nicht glauben konnten: „Jesus lebt!“. Mit dieser Erkenntnis kehren sie nach Jerusalem, in ihren Alltag, der sich objektiv nicht verändert hat, zurück. Doch sie selbst haben sich verändert: Sie haben erfahren, dass Jesus unter ihnen lebendig ist, dass Gott letztendlich „die Geschichte“ zu einem guten Ende geführt hat.

Der diakonisch-mystagogische Seelsorgeansatz greift das Motiv des Weges und der Weggemeinschaft der Jünger mit Jesus auf. Er versteht sich als Weggemeinschaft einzelner oder mehrerer Menschen und dem/der Seelsorgenden. Auch die Schritte des Hörens, Mitgehens, Mitsuchens und Mitdeutens entstanden inspiriert von der Emmauserzählung, doch ohne den Anspruch damit eine Parallele abzubilden. Ferner sollen die Schritte auch nicht statisch verstanden werden als eine Folge von abzuarbeitenden methodischen Bereichen. Da der Begleitete im Zentrum steht, wird sich der Begleitende an diesem und seinen Themen orientieren und es wird fluide einmal der eine, einmal der andere Bereich seinen Schwerpunkt haben. Dennoch hat die Reihenfolge ihre Begründung. In der Emmauserzählung bildet auf dem Weg das Zuhören Jesu einen Schwerpunkt. Der/die Seelsorgende soll dem Begleiteten erst einmal zuhören und eine hörende Haltung einnehmen. Dazu gehört auch eine Sensibilität für Stimmungen, Körperhaltungen, Gesichtsausdruck. Es geht hierbei um eine ganzheitliche Wahrnehmung des anderen und eine umfassende Sensibilität für den anderen. Entscheidend ist eine hörende Grundhaltung schon bevor der/die Seelsorgende das Zuhören beginnt. Da dieses „Hören“ so umfassend und grundlegend auch als Basishaltung gedacht ist, steht es im Seelsorgeansatz an erster Stelle. Dem folgt das Mitgehen, das hörende Mitgehen. Seelsorgender und Begleitete/r machen sich auf einen gemeinsamen Weg. Sie begeben sich als Glaubende in eine Weggemeinschaft, wie auch Jesus mit den Emmaus-Jüngern. Dabei ist die Vorsilbe „mit“ hier, wie auch in den nächsten Schritten entscheidend. Denn der/die Begleitete bestimmt die Route, das, was er/sie sagen oder nicht sagen, besprechen oder nicht besprechen will. Im Mitgehen lernt der/die Seelsorgende die (Lebens-)Situation des anderen näher kennen. Er/Sie lässt ihn/sie erzählen was ihn/sie bewegt, so wie Jesus die beiden aus ihrer

Sicht berichten ließ, was sich in Jerusalem ereignet hatte. Dem folgt das Mitsuchen, das gemeinsame Suchen nach Ressourcen, die den Einzelnen „leben“, „(durch-)atmen“ lassen, ihn für sein Dasein und seine Aufgaben stärken. Im Zentrum der Perikope steht, dass Jesus lebt. Gott hat ihn nicht im Tod gelassen, da er ein Gott des Lebens ist. Die Evangelien (z.B. Wunder-, Heilungserzählungen) zeugen davon, dass der Gott Jesu ein dem Leben zugewandter, lebensfördernder, lebensspendender Gott ist, der den Menschen auch in einem ganzheitlichen Sinn Leben spenden will. Oftmals werden die Menschen selbst gefragt, was sie wollen. Denn sie wissen selbst am besten, was gut für sie ist, was ihnen guttut, was sie leben lässt. Darum geht es hier um ein „Mit-suchen“. Der letzte Schritt, das Mitdeuten, möchte dem/der Begleiteten anbieten das Leben auf der Folie des Glaubens anzusehen. Er möchte gemeinsam mit dem anderen die Spuren Gottes in dessen Leben finden. Dies kann nur gemeinsam, in einem mäeutischen Sinn gelingen. So eine Mitdeutung kann im Gespräch oder auch im Ritual geschehen. Jesus deutet den Emmaus-Jüngern im Gespräch und anschließend noch im Ritual. Wobei die Erzählung auch lehrt, dass das Bemühen nicht immer vom Erfolg gekrönt sein muss. Die Jünger verstehen die Worte der Deutung nicht, erst das Ritual des Brotbrechens öffnet ihnen die Augen und sie erfahren diesen lebensspendenden Gott in Jesus. So weiß auch der Seelsorgende in der Begleitung nicht, ob sich die Augen des anderen für Gottes Spuren im eigenen Leben öffnen. Es wird auch Begleitungen geben, bei denen eine bewusste Deutung nicht angezeigt ist. Das muss sich auf dem Weg entscheiden. Doch allein aufgrund des Feldes (Felddynamik), das der Seelsorgende aufgrund seiner Rolle eröffnet (Weiher 2014, 142-144), ist eine implizite Deutung möglich. Auch wenn die Begleitung ausschließlich aus Dasein besteht (z.B. bei einem Sterbenden), symbolisiert der Seelsorgende allein dadurch: „Du bist nicht allein. Gott ist an deiner Seite“.

Das Ziel der seelsorglichen Begleitung muss nicht (immer) die Änderung der belastenden Situation sein, sondern die Veränderung bzw. Stärkung des Begleiteten, damit dieser anders in die Ausgangssituation zurückkehren kann. Beim Zurückgehen der Emmaus-Jünger nach Jerusalem hatte sich dort nichts verändert. Der Ort der Katastrophe ist derselbe geblieben: Es war immer noch der Ort, an dem Jesus gekreuzigt wurde. Doch die Jünger hatten sich verändert. Sie haben diesen Gekreuzigten als in ihrem

Leben lebendig erfahren. Und mit dieser Veränderung in sich selbst können sie neu ihr Leben beschreiten. Das ist auch das Ziel diakonisch-mystagogischer Seelsorge: Menschen so begleiten, dass sie gestärkt in ihren Alltag zurückkehren können. Dabei muss Seelsorge keine „Einbahnstraße“ sein. In diesem „Mit-einander“ von Menschen erfährt sich auch der Seelsorgende immer wieder als Beschenkter.

Diese Art der Seelsorge ist diakonisch, weil sie gastfreundlich ist (vgl. Feiter 2019, Gastfreundschaft als freiraumschaffende Weise der Zuwendung), wie die Emmaus-Jünger, die Jesus zum Bleiben einladen. Sie bietet den Menschen einen Raum, in dem diese so, wie sie sind (mit all ihren Freuden, Sorgen, Nöten) sein können. Und sie ist mystagogisch, da sie davon ausgeht, dass Gott im anderen schon anwesend ist, dass sie ihn nicht erst in das Leben des anderen bringen muss (Rahner 1970, 166).

Notwendige Grundkompetenzen des Seelsorgenden

Eine diakonisch-mystagogische Seelsorge erfordert vom Seelsorgenden ein Hörender, damit einhergehend ein Schweigender zu werden und somit seine Souveränität und Herrschaft über das Gespräch abzugeben (vgl. V. 19-24).

„Dazu braucht es Mut. Denn wer sich dessen bewusst wird, dass der andere Mensch anders ist, als jeder andere Mensch (nie nur ein Fall von...), erlebt sich im Hören auf dessen Lebensgeschichte konfrontiert mit einer anderen Ursprünglichkeit, an der alles Fallverstehen und mit ihm die Selbstsicherheit, die man zu haben glaubte, zerbricht“ (Bohlen 2019, 271).

Sich selbst zurücknehmen und dem anderen wirklich „zu-hören“ ist eine Grundkompetenz, die ein/e Seelsorger/in braucht. Eine zweite, die notwendig ist, um mäeutisch den anderen bei der Deutung seines „Geheimnisses“ zu unterstützen, ist die Mystagogie. Dafür ist es notwendig, dass der Einzelne zuallererst Mystagoge seines „eigenen Lebens [wird, ... um sich] aus diesem Erfahrungs-Fundus heraus anderen zur Verfügung“ (Nauer 2001, 97) stellen zu können. Dies bedarf eines eigenen spirituellen Lebens mit einer kontinuierlichen Begegnung, Beschäftigung und Reflexion der Hl. Schrift und deren Verortung im eigenen Leben.

Sind diese beiden Grundkompetenzen gegeben, gepaart mit einer Menschenliebe, die dem anderen Gutes tun will und ihn in den Mittelpunkt stellt (vgl. Mk 3,3), kann Seelsorge, die den Menschen stärkt und ihm nutzt gelingen, kann Gottes liebende und lebensspendende Zuwendung (vgl. Zentrum der Emmauserzählung „Jesus lebt“) spürbar werden.

Dr. Maria Kotulek

Literatur:

- Bohlen S (2019) Erkenne dich selbst!? Die Grenzsituation der Begegnung mit dem anderen Menschen. In: Frick E, Maidl L (Hrsg.) Spirituelle Erfahrung in philosophischer Perspektive. Berlin, Boston: De Gruyter. S. 261-275 (= Studies in Spiritual Care 6).
- Bovon F (2009) Das Evangelium nach Lukas (19,28 – 24,53). 4. Teilband. Neukirchen-Vluyn, Düsseldorf: Neukirchener, Patmos (= EKK III/4).
- Feiter R (2019) Die Ernte ist groß... Zugänge zur pastorale d'engendrement, <https://www.euangel.de/ausgabe-1-2019/frei-geben-zeugende-pastoral/zugänge-zur-pastorale-dengendrement/>, Zugriff am 15.02.2021.
- Kremer J (2000) Lukasevangelium. 3. Aufl. Würzburg: Echter (= Die Neue Echter Bibel 3).
- Nauer D (2001) Seelsorgekonzepte im Widerstreit. Ein Kompendium. Stuttgart: Kohlhammer (= Praktische Theologie heute 55).
- Rahner K (1970) Gotteserfahrung heute. In: Rahner K (Hrsg.) Schriften zur Theologie. Bd. IX. Einsiedeln et al.: Benziger. S. 161-176.
- Weiherr E (2011) Das Geheimnis des Lebens berühren. Spiritualität bei Krankheit, Sterben, Tod. Eine Grammatik für Helfende. 3. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

INTERVIEW ZUM BUCH: „...WEIL GOTT ES SO WILL“

Katharina D. Ooppel im Gespräch mit Adelheid Lappy



„... weil Gottes so will“

Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und
Priesterin

von Philippa Rath (Herausgeber/in)

Verlag Herder, 1. Auflage 2021, ISBN: 978-3-451-39153-8

<https://www.herder.de/theologie-pastoral-shop/...-weil-gott-es-so-will-gebundene-ausgabe/c-37/p-20347/>

Wie kam es denn dazu, dass Du als Autorin bei dem Band mitgewirkt hast?

Das war sozusagen die Folge eines digitalen Schneeballsystems. Über die theologische Referentin des Bildungswerkes Rosenheim, die ebenfalls einen Beitrag geschrieben hat, sowie Verantwortliche der kfd, wurde der Aufruf zur Unterstützung von Sr. Philippa an mich weitergeleitet.

Darüber hinaus hat mich auch das sehr klerikale und männlich dominierte Erscheinungsbild von Kirche in der ersten Phase der Corona-Krise dazu motiviert. In der Außenwirkung (z.B. Streaming von Gottesdiensten, die Priester alleine gefeiert haben) erschien wieder eine verstärkt männlich-klerikale und teils vorkonziliar agierende Kirche. Kaum bzw. gar nicht kamen z.B. Wortgottesdienste, geleitet von kompetenten pastoralen Mitarbeiter*innen sowie gute Predigten von theologisch und spirituell sehr gut ausgebildeten Frauen und (nicht-klerikalen) Männern vor.

Welches Verständnis von Berufung findest Du in den Beiträgen wieder, und wie verhält es sich zu deinem exegetischen Verständnis von Frauen und Männern heute?

In den Beiträgen erkenne ich folgendes Grundverständnis von Berufung: Jede Frau und jeder Mann haben als Christen bzw. als Töchter und Söhne Gottes durch die Taufe **geschlechtsunabhängig teil am priesterlichen, königlichen und prophetischen Amt Jesu Christi**. „Hier gilt nicht Mann und nicht Frau...ihr alle seid eins in Christus Jesus“ formuliert es bereits der Apostel Paulus im Brief an die Galater (Gal 3, 26-28).

Aus dieser Grundausrüstung bzw.-teilhabe heraus entwickelt sich natürlich auch die jeweils ganz individuelle Berufung, sich in besonderer Weise in den Dienst des Evangeliums Jesu Christi zu stellen – egal ob als Mann oder als Frau.

Darüber hinaus empfinden viele Frauen so wie es bereits 1938 die weltweit erste Rabbinerin Regina Jonas formuliert hat: *„Fähigkeiten und Berufungen hat Gott in unsere Brust gesenkt und nicht nach dem Geschlecht gefragt. So hat jeder die Pflicht, ob Mann oder Frau, nach den Gaben, die Gott ihm schenkte, zu wirken und zu schaffen.“* (Zitat im Leserbrief von Dr. Gertrud Rapp, Freiburg, CIG Nr. 10 / 2021)

Wenn Du die Zeugnisse der Frauen in diesem Buch im Einzelnen betrachtest: Was ist Dein Eindruck: sind die Frauen, die sich da äußern, eher resigniert, eher positiv gestimmt, eher wütend?

Ich erlebe sie höchst **engagiert und motiviert** für Ihren Dienst am Evangelium und nah am Menschen. Sie sind **sehr bodenständig und realistisch**.

Aber ich spüre auch die **Enttäuschung und Kränkung**, sowie die oft sehr schmerzhaft erlebte **Verletzung** in ihrem Grundrecht auf Gleichheit.

Nur weil man eine Frau ist, soll man nicht in gleicher Weise dem Reich Gottes dienen dürfen wie ein Mann – das hat mit der befreienden Botschaft Jesu und seinem Umgang mit den Frauen seiner Zeit nichts zu tun.

Wie gehst Du speziell als Seelsorgerin in zwei Altenheimen damit um, dass Du keine Beauftragung zur Krankensalbung hast?

Immer wieder begleite ich Sterbende – und darf offiziell nicht das Sakrament der Krankensalbung spenden.

Das erlebe ich im konkreten Fall als sehr schwierig. Vor allem verstehen das die Betroffenen (Sterbende, Pflegende, Angehörige) oft nicht.

Ich versuche das zu erklären und biete an, für die klassische Krankensalbung einen Priester zu holen.

In Einzelfällen wird das gerne auch so angenommen; teilweise mache ich das dann auch gemeinsam mit einem Priester.

Oft aber sagen mir die Betroffenen oder deren Angehörige, dass es ihnen lieber ist, wenn ich als vertraute Person selbst ein Segensritual durchführe (z.B. Sterbesegen mit Rosenöl), beim Sterbenden bleibe und keinen weiteren (fremden) Priester hole.

Für mich bleibt da ein Defizit – sehr gerne würde ich die Krankensalbung ganz offiziell anbieten können. Eine konkrete Beauftragung könnte das Problem lösen.

Welche konkreten Auswirkungen kann dieses Buch für die seelsorgliche Arbeit in den Pfarreien, aber auch in den Heimen haben, wo ja vielfach Frauen de facto die Seniorensorge verantworten?

Die Lektüre dieses Buches könnte das Selbstbewusstsein aller in der (Senioren-) Seelsorge tätigen Frauen stärken. Ja, sie sind für die Menschen da – begleitend, ermutigend, mitfühlend, dem Geheimnis des Lebens auf der Spur bleibend. Mit dieser diakonisch-mystagogisch verstandenen Seelsorge erfüllen sie zutiefst den Dienst am Evangelium Jesu Christi... und ihre wahrhaft priesterliche Aufgabe. Und es könnte allen Leser*innen ganz allgemein zu denken geben, dass Berufung keineswegs eine ausschließlich männliche Erfahrung ist.

Ganz konkret hoffe ich, dass gerade in der Seniorensorge, aber auch in der Krankensorge, Frauen (und selbstverständlich auch nicht-klerikale Männer) mindestens das Sakrament der Krankensalbung künftig spenden dürfen. Faktisch tun sie es

bereits, in dem sie aushaltend, betend und stärkend am Bett kranker und sterbender Menschen sitzen.

Das Buch macht Mut, der eigenen seelsorglichen Überzeugung auch weiterhin treu zu bleiben und der persönlichen Berufung konsequent zu folgen.

Welche Rückmeldungen geben Dir die älteren Menschen, bei denen Du als Seelsorgerin arbeitest?

Ob bei Beerdigungen oder auch bei Gottesdiensten, die ich regelmäßig in den Einrichtungen halte, sowie in der seelsorglich-individuellen Begleitung höre ich immer wieder: *„Als Frau machen Sie das viel besser als die Männer. Frauen haben halt mehr Einfühlungsvermögen.“*

„So einfühlsam, wertschätzend und differenziert haben Sie die Biografie meines Mannes geschildert – sowas hab‘ ich noch nie erlebt bei anderen Beerdigungen!“

Immer wieder spüre ich, dass gerade älter werdende Menschen sich nicht mehr mit frommen Sprüchen und für sie veralteten Liturgieformen abspeisen lassen.

Oft sagen sie mir nach einer Wortgottesfeier: *„Endlich erklärt uns einmal jemand diese alten Schrifttexte, die wir eigentlich nicht mehr hören wollen. Endlich erfahren wir den Zusammenhang, in dem sie ursprünglich gemeint waren; endlich werden diese Texte nicht mehr als Drohbotschaft verkündet oder nur heruntergeleiert, sondern für unser Leben heute aufgeschlossen. Wenn Sie da sind, geh‘ ich gestärkt in die kommende Woche. Sie machen das gerade als Frau richtig gut. – Wir sind so froh, dass **SIE** bei uns sind!“*

Da begrüßen mich die Bewohner*innen und sagen: *„**Sie sind unsere Pfarrerin**“* – in zwischen widerspreche ich nicht mehr. Und viele stellen die Frage: *Wann ändert das die katholische Kirche endlich, dass Frauen keine Priester*innen sein dürfen?! Das ist einfach unverständlich!*

AUS DER THEORIE

Frauen haben bislang keinen Zugang zur Diakoninnen- bzw. Priesterweihe. Dennoch sind beide Geschlechter in pastoralen Berufen seelsorglich tätig.

Was macht Seelsorge deiner Meinung nach eher männlich/eher weiblich?

Diese Frage finde ich schwer zu beantworten. In jedem Menschen gibt es ja weibliche und männliche Anteile.

Wir brauchen in der Seelsorge beide: kompetente Männer und kompetente Frauen. Beide ergänzen sich gleichermaßen mit ihren je vorrangigen Geschlechtereigenschaften als Frau bzw. als Mann und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Hier ein paar sehr subjektive Sichtweisen meinerseits:

Vielleicht ist weibliche Seelsorge manchmal einfühlsamer, fürsorglicher, kann sich besser in das jeweilige Gegenüber hinein versetzen...? Aber da würden mir auch einige Männer einfallen, die das können.

Oft erlebe ich Frauen in diesem Feld als sehr pragmatisch, anpackend realistisch, gerdet. In der Gestaltung von Ritualen und Liturgie oft sehr kreativ, sinnlich, sorgfältig im Einsatz von Symbolen...; im theologischen Denken sehr differenziert...

Doch das können auch Männer.

Männer erlebe ich oft als ruhenden Pol, der nicht so leicht aus der Fassung zu bringen ist; auch im Umgang mit anderen durchaus verständnisvoll. Männer tun sich vielleicht leichter, zielorientiert zu arbeiten, mehr nach vorne schauend, während Frauen dem Kairos des Augenblicks etwas näher sind und leichter ihre Gefühle zeigen können...

Doch egal ob männliche oder weibliche Seelsorge: Beides ist gleichwertig, gleichwürdig und gleichermaßen notwendig

Warum bräuchten wir heute wieder einen Prozess der Weiterentwicklung des grundsätzlichen Amtsverständnisses – auch über die Frauenfrage hinaus?

Ein feudales, ständisches und patriarchales Amtsverständnis passt weder zum Evangelium Jesu Christi noch zu einer demokratischen und aufgeklärten Gesellschaftsform.

Außerdem leben wir in einer Welt, in der die Menschenrechte mit den Artikeln 1 und 2 gelten und in einem Staat mit einem Artikel 1 (*Die Würde des Menschen ist unantastbar*) und 3 ((1) *Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich* (2) *Männer und Frauen sind gleichberechtigt.*) im Grundgesetz.

Dazu gehört im Blick auf die Entwicklung des Amtsverständnisses auch ein künftiges Weiterdenken, das **weder Frauen noch Männer benachteiligt**.

Denn alle männlichen Lientheologen (nicht-klerikale Männer) dürfen in der katholischen Kirche ebenso wenig wie Frauen die Sakramente wie Krankensalbung usw. spenden, obwohl sie z.B. als Klinikseelsorger ganz nah am Menschen sind.

Damit das befreiende Potential der jüdisch-christlichen Botschaft die Menschen heute noch erreichen kann, braucht es **Dienste, Charismen und Funktionen**, die das ermöglichen und die sich im Blick auf die jeweilige Zeit mit ihren Sorgen und Nöten, Sehnsüchten und Hoffnungen weiterentwickeln – wie sie es bereits in den Anfängen des Christentums getan haben – gemäß dem Grundsatz *ecclesia semper reformanda!*

So könnte die „Kirche“ zu einem Ort werden, wo der Mensch *„einer neuen Geschwisterlichkeit begegnet, die alle ungerechten Machtverhältnisse und Unfreiheiten überwindet, den Nächsten und die Nächste in den Mittelpunkt stellt und dem Lebensraum der Schöpfung Sorge trägt.“* (Hermann-Josef Venetz, *So fing es mit der Kirche an*, S. 286; Benziger 5. Auflage, 1992)

*Adelheid Lappy,
Stadtteilkirche Rosenheim-Am Zug
Dr. Katharina D. Oppel,
Leitung Katholische Seelsorge im Augustinum München-Nord*

IN VERBINDUNG BLEIBEN

Weihwasser im Tütchen

Ein Zeichen im Alltag

Weihwasser begleitet viele im Alltag: Bei manchen zuhause hängt ein Weihwas-serkesselchen. Beim Betreten und Verlassen einer Kirche benetzen wir unsere Finger mit Weihwasser und bekreuzigen uns.

Dieses kleine Segensritual erinnert uns an die Taufe und daran, dass wir in Gemeinschaft mit Gott sind. Als seine geliebten und wertvollen Töchter und Söhne.

Segen lebt vom Vertrauen – vom Vertrauen darauf, dass Gott selbst sich uns zuwendet und bei uns ist. Dass er uns heilen, stärken, schützen und Frieden schenken will. Auf diese Liebe, dieses uneingeschränkte Wohlwollen Gottes uns gegenüber können wir absolut vertrauen.



Bild: pixabay

Impulse

- Vielleicht mögen Sie sich Ihre Finger mit dem Weihwasser des Tüchleins benetzen, sich bekreuzigen und bewusst werden, dass Gott Sie begleitet und liebt.
- Segen bezieht sich immer auf Menschen. Vielleicht haben Sie als Mutter oder Vater Ihre Kinder öfters gesegnet als sie klein waren und mit der Zeit ist dieses Ritual verschwunden. Wir alle sind berufen Segen zu empfangen und zu segnen (1 Petrus 3,9).
 - ➔ Vielleicht gibt es jemand den Sie segnen mögen?

- ➔ Erkundigen Sie sich in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis, wie andere mit Segnen und Gesegnetwerden umgehen, welche Bedeutung Segen für den Alltag hat.
- Wenn wir uns mit Weihwasser bekreuzigen machen wir uns die Verbindung mit Gott bewusst. Wir schaffen uns so auch im Alltag Orte, die daran erinnern, dass es mehr gibt. Gerade der Alltag während Corona kann zur Last werden, weil wir auf vieles verzichten, was uns sonst Kraft und Freude schenkt: Begegnung mit anderen. Da kann es wohltuend sein, wenn wir im Alltag Orte kreieren, an denen wir uns bewusst Gott anvertrauen.

P.S. Zu Ostern gehört traditionell das Osterlachen – deshalb hier eine kleine Begebenheit, die zum Thema passt:

Eine Frau kommt erschöpft und glücklich von ihrer Pilgerreise nach Lourdes zurück. Den Zollbeamten an der Grenze gibt sie Auskunft, dass sie nichts zu verzollen hätte. Die Beamten bitten sie trotzdem, den Koffer zu öffnen und staunen: inmitten der Wäsche liegen gut gepolstert fünf Literflaschen. Auf die Frage, was sich darin befindet antwortet die Frau: „Weihwasser aus Lourdes natürlich!“. Skeptisch geworden öffnet einer der Zöllner die Flasche, schnuppert daran und ruft: „Ich bitte Sie, das ist Cognac!“. Die Frau sinkt daraufhin auf die Knie, wirft beide Arme zum Himmel und ruft: „Ein Wunder, ein Wunder!“

Sommerfreuden für Alt und Jung

Welttag der Großeltern und älteren Menschen

Papst Franziskus hat den vierten Sonntag im Juli zum Welttag der Großeltern und älteren Menschen gekürt. Für 2021 hat er das Motto „Ich bin mit dir alle Tage“ (vgl. Mt 28,20) gewählt. Das Bibelwort deutet der Papst zweifach: Es enthält die tröstliche Zusage, dass Gott jedem älteren Menschen nahe ist, gerade auch in schwierigen Zeiten. Und er verweist darauf, dass sich auch Jung und Alt gegenseitig Nähe schenken können, die Wohltut und stärkt. Gerade der Kontakt und das Gespräch zwischen den Generationen und der Respekt vor älteren Menschen sind Themen. Wir knüpfen daran an und möchten Ihnen einen „Floh ins Ohr“ setzen:

Sommer ist die klassische (Schul-) Ferienzeit. Vielleicht haben Sie, falls Sie selbst die Zeit haben, die Gelegenheit mit Kindern aus Ihrem Umfeld gemeinsam etwas Schönes zu unternehmen? Nicht alle Älteren haben Enkelkinder – und nicht immer sind die Beziehungen ungetrübt ... Manchmal freuen sich auch Nachbarsfamilien über Ersatzomas und -opas. Sollten Sie solche Kontakte haben, bekommen Sie hier von uns ein paar Ideen, die Sie selbstverständlich auch kombinieren können.

Impulse für Großeltern, ältere Menschen und Kinder

Mission Superkräfte

Heimische Kräuter entdecken

Bei einem Spaziergang durch den eigenen Garten oder in der Umgebung entdecken Sie gemeinsam Kräuter. Sie schnuppern gemeinsam daran und freuen sich über die Farben, Formen und den Duft. Vielleicht kennen die Kinder die Namen? Sonst erzählen Sie, falls Sie das wissen, wie das Kraut heißt und was man damit machen kann.

- ▶ Vielleicht verarbeiten Sie die gesammelten Kräuter (die Sie kennen!) gemeinsam und bereiten z.B. Kräuterbutter fürs Abendessen vor, oder legen sie zum Trocknen aus oder schenken den Kindern später als Erinnerung daran ein Beutelchen für eine wohltuenden Tee für kalte Tage.
- ▶ Besonders spannend wird die Exkursion, wenn Sie mit Lupe bewaffnet der Schönheit der Pflanzen nachspüren.



Spaß ohne Strom

Spiele von früher

Sie laden die Kinder zu einem Spielenachmittag mit Oma und Opa ein. Und lassen sie erleben, wie früher gespielt wurde (*Faden abnehmen, Kartenspiele, Stadt-Land-Fluss, Mensch ärgere dich nicht ...*). Viel-

leicht erzählen Sie, was Sie selbst gerne gespielt haben und lassen sich von den Kindern erzählen, welche Spiele ihnen Freude machen.



Familiengeheimnisse

Omas (oder Opas, Tantes ...) geheime Rezepte

Manche Kuchen sind wohlgehütete Familiengeheimnisse. Weihen Sie Ihre Enkel in die Kunst des Backens ein. Das gemeinsam vorbereiten, Teigrühren und aufs Fertigbacken warten kann einen Nachmittag füllen – und

die Küche einem Stresstest unterziehen 😊.

Bei heißem Kakao und frischem Kuchen genießen alle zusammen die Kreation des Tages.

- ▶ Vielleicht mögen Sie das Rezept mitgeben als Erinnerung an das gemeinsame Backevent.
- ▶ Und die Eltern freuen sich sicher, wenn sie eine Kostprobe erhalten ...

Komm erzähl mir was!

Geschichten und Märchen

Regenwetter kann der Schreck von Eltern und Kindern sein. Wie gut, wenn Opa und Oma dann zum Geschichten-Nachmittag einladen.

- ▶ Sie können sich in der Bücherei Kinderbuchklassiker ausleihen, die Sie vielleicht früher Ihren Kindern vorgelesen haben.
- ▶ Inszenieren Sie das Erzählen mit einem besonderen Ort (alle sitzen um die gemütlichen Sesel, im dem der/die Erzähler*in sitzt).
- ▶ Sie können bei kleineren Kindern auch ein Erzähltheater (Kamishibai) ausleihen. Damit können Sie mit wenig Aufwand effektiv eine aufregende Theateratmosphäre zaubern. Bildkarten erhalten Sie z.B. i.d.R. auch in Ihrer Bücherei

Das Rätsel in St. _____

Die Pfarrkirche erkunden

Besuchen Sie mit den Kleinen die Pfarrkirche. Sie könnten Ihnen dort z.B. die Heiligen zeigen und sie raten lassen, wer es ist und davon erzählen, dass man sie anhand der Attribute identifizieren kann.

- ▶ Erkundigen Sie sich im Vorfeld: für einige Kirchen gibt es Kinderkirchenführer, die zu spannenden Entdeckungsreisen einladen.
- ▶ An einem heißen Sommertag können Sie nicht nur die Kühle der Kirche genießen, sondern auch erleben, wie es sich anfühlt in diesem besonderen Raum zu sein.
Anschließend erzählen Sie sich gegenseitig, was Ihnen an einem solchen Ort gefällt und wohltut.
- ▶ Zuhause malen die Kinder einen Heiligen, eine Heilige aus der Kirche nach, oder den eigenen Namenspatron, oder ...

(alle Bilder: www.pixabay.com)

Adelheid Widmann

Heil-Kräuter und heil-volle Zuwendung

Schon die heidnische Antike und die germanischen Völker wussten um die Heilkraft mancher Pflanzen. Sie gruben diese mit geheimnisvollen Beschwörungsformeln und magischem Zeremoniell aus oder pflückten sie. Die Kirche verurteilte diese Sitte, konnte die heidnischen Bräuche aber nicht ausrotten. Schließlich



Foto: www.pixabay.de; scym

griff sie zu der in ähnlichen Situationen geübten und wirksamen Methode, dieses heidnische Brauchtum gleichsam zu „taufen“, also es zu verchristlichen. Es wurden Gebete gestaltet, die die Wirkung der Heilkräuter auf Gott zurückführten. So konzentrierte sich die Aufmerksamkeit aber leider mehr auf die Dinge als auf die Personen und begünstigte den Eindruck, als ob schon der Besitz und die Gegenwart solcher Kräuter eine automatische Schutzwirkung ausübten. Das Ganze ging so weit, dass man die geweihten Kräuter unter das Kopfkissen gegen Hexengefahr steckte.

Was sollen wir heute mit dem Brauch der Kräuterbuschen an Mariä Himmelfahrt anfangen, in einer Zeit, in der der Glaube an Hexen oder sonstige magische Dinge scheinbar überwunden ist? In einer Zeit, in der wir den Kräutern keine abstrusen Zauberkräfte mehr zuschreiben?

„Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.“ Dieser Hymnus, das Magnifikat (wird am Festtag im Lesejahr A als Evangelium gelesen), das Maria hier anstimmt, gehört wohl zu den schönsten Liedern im Neuen Testament. Mit diesen Worten, die der Evangelist Lukas Maria sprechen lässt, will er etwas über Gott mitteilen. Er will uns Gott als den zeigen, der seine Macht *für* die Menschen einsetzt. Gott als der, der für die Menschen *Heil* will. Der sich ihnen „heilvoll“ zuwenden möchte, der sich darüber freut, wenn es den Menschen gut geht. Maria verkörpert in der Erzählung die Sorte von Menschen, die der Schicht der Kleinen

AUS DER PRAXIS

angehören und offen sind für Gott. Denn gerade diese Menschen schätzt und schützt Gott laut Lukas ganz besonders.

Ich sehe eine Verbindung zwischen den Kräuterbuschen und dem Evangelium im Wort „Heil“. Die Buschen sind mit „Heil-Kräutern“ bestückt. Maria besingt in ihrem Hymnus einen Gott, der „Heil“ für die Menschen will, der sich ihnen auch „heil-sam“ zuwenden möchte. In unseren Traditionen, die wir pflegen drücken wir auch immer unseren Glauben aus. So könnten die Kräutersträuße ein Symbol für unseren Glauben an einen Gott sein, der Heil für uns will. Der will, dass unser Leben glückt und der sich uns „heil-sam“ zuwenden möchte. Wer das in seinem Herzen spüren darf, kann vielleicht in das Lob Mariens mit einstimmen: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinem Retter.“

Impulse:

- Wenn Sie auf Ihr Leben zurückschauen: An welchen Stellen oder zu welchen Zeiten haben Sie Ihr Leben als geglückt erfahren?
- In jedem Leben gibt es „heil-volle“ und „un-heil-volle“ Momente oder Zeiten. Vielleicht mögen Sie die „heil-vollen“ Zuwendungen, Erlebnisse oder Begebenheiten für sich aufschreiben oder jemandem erzählen, an jemanden weitergeben? Wie kam es dazu, dass Sie diese Begebenheiten „heil-voll“ nennen? Wer oder was machte die Begebenheiten „heil-voll“ oder „heil-sam“?
- Wir hätten Ihnen gerne einen kleinen Kräuterbuschen geschenkt, der Sie an die „heil-volle“ Zuwendung Gottes erinnern soll. Leider gestaltet sich das postalisch als zu schwierig. – Nichtsdestotrotz möchten auch wir uns Ihnen symbolisch „heil-voll“ zuwenden. Diesem Schreiben ist ein „Heil-Kräuter-Bonbon“ beigelegt (wir hoffen sehr, dass es Ihnen schmeckt). Lassen Sie es langsam im Mund zergehen, schmecken Sie die „Heil-Kräuter“ und seien Sie sich unseres Wunsches, dass Gott sich Ihnen „heil-voll“ und „heil-sam“ zuwenden möge, gewiss!



Dr. Maria Kotulek

Die innere Bibliothek

Was befindet sich in Ihrer „inneren Bibliothek“?

Meine, ich gestehe es, ist ziemlich leer. Neben der ersten Strophe des Kästner-Gedichts „Die Sache mit den Klößen“ kann ich noch die ersten vier Zeilen von „Von drauß‘ vom Walde komm ich her“ vorweisen und das war’s dann schon!

Der Hirnforscher Ernst Pöppel wirbt dafür, sich eine umfangreiche innere Bibliothek zuzulegen. Er selbst hat mit viel Freude nach und nach Gedichte aus unterschiedlichen Epochen und Kulturen auswendig gelernt. Für ihn sind diese Texte ein besonderer Schatz: in ihnen blitzen Lebensfragen auf, sie erfreuen Geist und Seele durch ihre Schönheit und manchmal durch ihre Heiterkeit. Oft enthalten Gedichte auch tröstliche und ermutigende Botschaften.

Sicher mussten einige von Ihnen in der Schulzeit Gedichte auswendig lernen. Vielleicht können Sie diese noch, oder es geht Ihnen wie mir und es sind nur noch Bruchstücke vorhanden. Ich stelle mir vor, wie fein es wäre, ich hätte eine gut bestückte innere Bibliothek. Dann könnte ich beim nächsten U-Bahn-Stau zur Ablenkung meine Lieblingsgedichte vor mich hin murmeln, oder ich würde beim Familienkaffee im Frühling alle mit dem wunderbaren Maigedicht von Erich Kästner entzücken ...

Doch davor steht der lange Weg des Lernens. Auch dafür hat Ernst Pöppel Motivierendes parat: Wir können unabhängig vom Alter das Gehirn nicht nur trainieren, wir müssen es sogar. Unsere grauen Zellen brauchen kontinuierliche Inanspruchnahme und Herausforderungen, sonst lässt ihre Elastizität nach. Mit zunehmendem Alter nimmt zwar die Lerngeschwindigkeit ab, aber Ausdauer und Konzentrationsvermögen wachsen bzw. bleiben lange stabil. Dies ist für das Auswendiglernen förderlich und macht Hoffnung, dass es auch im Alter noch gelingt, sich eine innere Bibliothek zuzulegen. Allerdings strengt sich unser Gehirn nur dann an, wenn es einen Sinn hinter der Sache sieht. Wenn Sie also aus Überzeugung und mit Begeisterung lernen. Es funktioniert also nur mit den Gedichten und Texten gut, die Sie wirklich lernen wollen. Das Befüllen der inneren Bibliothek bringt noch einen weiteren wunderbaren Nutzen: Wir trainieren nicht nur unser Gedächtnis, wir erwerben uns auch einen inneren Schatz, der uns beschäftigen, trösten, aufbauen und inspirieren kann. Auch dann, wenn der Strom ausfällt, auch dann, wenn wir alleine sind...

Für die kommenden Wintermonate habe ich mir fest vorgenommen, Schillers „Kraniche des Ibykus“ zu lernen – aus sentimentaler Familientradition. Die „Klöße“ werden unvollständig bleiben, denn das Gedicht ist nett, interessiert mich aber nicht wirklich. Außerdem werde ich im „Gotteslob“ stöbern. Dort finden sich wunderbare Gebete und Liedtexte, die mir von Kindesbeinen an ans Herz gewachsen sind. Ein solch geistlicher Schatz soll in meiner inneren Bibliothek auch seinen Platz bekommen.

Impulse zur inneren Bibliothek

Vielleicht haben Sie Lust, Ihre innere Bibliothek neu einzurichten?

- Entdeckungsreise in der Bücherei

Möglicherweise ist in Ihrer Nähe eine Pfarrbücherei oder eine kommunale Bücherei.

Gehen Sie dort auf Entdeckungsreise und schmökern Sie in Gedichtbänden mit zeitgenössischen Gedichten oder Gedichten aus anderen Kulturen. Manch feine Gedichte finden sich auch in Kinderbüchern. Sicher werden Sie in Ihrer Bücherei gut beraten.

- Was wohl in den Nachbarbibliotheken enthalten ist?

Sprechen Sie andere an und fragen Sie sie, was sie auswendig können?

*Bekannte aus dem Seniorenclub, Freund*innen, Nachbarskinder und Enkel können dafür Gesprächspartner sein. Erzählen Sie sich davon, ob und wie Sie auswendig lernen.*

Vielleicht starten Sie auch einen kleinen Wettbewerb und tragen sich irgendwann gegenseitig etwas aus Ihrer inneren Bibliothek vor?

- Welchen geistlichen Schatz möchten Sie darin verwahren?

Sie finden nicht nur im Gotteslob eine reiche Auswahl, vielleicht gibt es auch Psalmen oder andere Bibeltex-te, die für Sie ermutigend und tröstlich sind?

Impulse zum Lernen

Sie finden das Auswendiglernen doch ein wenig mühsam? Auch dafür hat Ernst Pöppel ein paar Tricks auf Lager:

- Beschäftigen Sie sich mit dem Dichter, der Dichterin. Lesen Sie etwas über die Epoche und die Lebensumstände.
- Lesen Sie das Gedicht zunächst mehrmals leise, um sich mit dem Inhalt vertraut zu machen.
- Lesen Sie das Gedicht laut. Finden Sie den Sprechrhythmus des Gedichts und probieren Sie ruhig mehrere Betonungen aus.
- Lernen Sie täglich eine kleine Portion – also wenig Zeilen, die Sie täglich wiederholen, bis Sie sich den nächsten Zeilen widmen können.
- Vielleicht finden Sie zu jedem Abschnitt ein inneres Bild des Verses oder der Szene? Dies erleichtert das Lernen sehr.

Impuls zur Alltagsgestaltung

Denken Sie daran: Das Lernen soll Freude machen! Wenn das Auswendiglernen so gar nicht Ihre Sache ist, könnte das eine Anregung sein: Sie sammeln in einem Kästchen oder einem Briefumschlag Gedichte, Gebete und Texte, die Ihnen ans Herz gewachsen sind. So können Sie immer wieder in diesem Schatz blättern.

Adelheid Widmann

PROJEKTARBEITEN

Wallfahrten geh'n

Eine Wallfahrt muss nicht immer nach Altötting führen – und so machten sich im Juni 2018 Bewohner*innen des KWA Luise-Kiesselbach-Hauses in München-Riem gemeinsam auf den Weg in die ca. 500m entfernte alte Dorfkirche St. Martin.

Unterwegs luden zwei Stationen zum Nachdenken und Beten ein.

Bei der Andacht in der Kirche beteten wir unter anderem einen selbst gestalteten Psalm und erbaten Gottes Segen für die einzelnen Lebenswege.

Seither gehen wir jedes Jahr auf Wallfahrt – bei „Schnürlregen“ auch über alle Stockwerke der Pflegeeinrichtung bis zum Andachtsraum und unter COVID19- Bedingungen im Garten des Hauses...

Wallfahrt am 27.6.2018 nach St. Martin Riem

Material: Kreuz, Liedblätter

10.00 Uhr Aufbruch:

Impuls: das Leben ist wie ein Weg....

So oft sind wir alle schon aufgebrochen in einen neuen Lebensabschnitt (Beispiele)

jeden Tag brechen wir neu auf und Lassen uns auf das Leben ein (Beispiele)

Wir machen uns jetzt miteinander auf den Weg

Kreuzzeichen

Vater unser

Gegrüßet seist du Maria

Unterwegs:

Impuls: ...schauen wir uns um in der Runde

Gemeinsam mit anderen sind wir unterwegs, wir begleiten einander, wir können uns helfen, uns erzählen, zeigen, was schön ist...

Unser Leben lang waren wir begleitet von lieben Menschen (Beispiele)

Unsichtbar sind wir immer von Gott begleitet

Vater unser

Gegrüßet seist du Maria

Ca 10.30 Uhr Ankunft Kirche

Begrüßung

Betrachtung Kirchenraum und Patron

Lied „Wer unterm Schutz des Höchsten steht“

Kreuzzeichen

Kyrie-Rufe

Lesung: Psalm 121

Impuls: Unser Lebensweg führt zu Gott wir sind bei jedem Schritt begleitet

Wechselgebet: „Riemer Psalm“ mit dem Liedruf „Meine Zeit steht in Deinen Händen“

Vater unser

Einzelsegnen

Lied „Großer Gott wir loben dich“

Beate Schwaiger
(*BSchwaiger@eomuc.de*)

Persönliche Namensschilder für alle Bewohner des Seniorenheimes Pichlmayr „Senioren-Zentrum Taufkirchen“

Die Bewohner*innen des Seniorenheims sollten die Möglichkeit haben, ein individuelles Namensschild zu gestalten, das die Spiritualität des Einzelnen berücksichtigt und das Leben im Haus begleiten soll. Es geht im Projekt darum, die Menschen bei der Sinnfindung zu begleiten, die ihnen Orientierung und Kraft schenken kann. Eine Möglichkeit, diese zu unterstützen bietet die Biographiearbeit, mithilfe derer auch die Gestaltung des Schildes erfolgen soll. In der Arbeit mit den Menschen sollen deren Kraftquellen entdeckt, diese gestärkt und auf der Namenstafel zum Ausdruck gebracht werden. Dieser Weg soll mit den Bewohner*innen in diakonisch-mystagogischer Weise gegangen werden. Die Zielgruppe soll beim Heimeinzug (unter Anleitung) ein solches Schild gestalten und wird damit auch im Gottesdienst begrüßt. Danach „wandert“ die Tafel an die Zimmertüre und begleitet den Einzelnen bis zu seinem Auszug oder Tod. Dann wird er oder sie mithilfe der Namenstafel im Gottesdienst noch einmal gewürdigt und den Angehörigen als Erinnerung übergeben.

Jasmin Lang
(JLang@ebmuc.de)

ERSTE SCHRITTE IN 2030

Arbeit an der neu errichteten Leitungsstelle in der Seniorenpastoral Berchtesgadener Land

Gedanken und Erfahrungen

Seit 1. Juni dieses Jahres habe ich diese neue Stelle in der Seniorenarbeit übernommen. Es hat sich ein weites Feld eröffnet, das viele Fragen aufwirft:

- Was ist nötig und hilfreich, damit Seelsorge angesichts der großen Fläche und der zahlreichen Menschen sinnvoll bewältigt werden kann?
- Bekomme ich die halbe Stelle, die in meinem Gebiet als Unterstützung besteht, wirklich besetzt?
- Wie können möglichst viele Senior*innen ihren Bedürfnissen und Sehnsüchten entsprechend für Glaubensfragen Ansprechpartner finden und seelsorglich begleitet werden?“
- Dürfen alte Menschen auch in Zukunft „Kirche spüren?“
- Wie lassen sich effektive Betreuungs-Netze einrichten?
- Wie wird die Zusammenarbeit innerhalb der neuen Strukturen mit den hauptamtlichen Seelsorgern funktionieren, insbesondere was die „Schnittstellen“ zwischen thematischer Seelsorge und der in den Pfarrverbänden anbelangt?
- Wie sieht es mit meinen eigenen Kräften aus?
- Schaffe ich es, eine Balance zwischen dienstlichen Aufgaben und meiner persönlichen Erholung herzustellen?
- Wie wird die Kirche diese Mehrbelastung emotional und monetär unterstützen?
- ...

Diese Gedanken gingen und gehen mir durch den Kopf und begleiten mich auch in vielen Gesprächen.

Mir war von Anfang an klar, dass ich sowohl die Organisation meiner Arbeit, also auch die Arbeitsfelder selbst verändern muss. Die Priorität „am Menschen zu bleiben“ war und ist für mich grundlegend wichtig, denn sonst ist die Arbeit für mich nicht sinnerfüllt und ich brenne als Seelsorgerin aus.

Was habe ich also seit Anfang Juni in meiner Tätigkeit bis heute verändert?

Um eines klarzustellen: All die notwendigen Veränderungen können nur schrittweise erfolgen. Zuerst galt es, sich mit den Menschen in den bisherigen Arbeitsfeldern zu verständigen, um klar zu machen, dass ich sehr wohl noch immer als seelsorgerliche Ansprechpartnerin in meinen Altenheimen, die ich bisher betreute, zur Verfügung stehen werde. Aber dennoch habe ich dort „verschlankt“: Meine Funktion als Heimfürsprecherin in zwei Einrichtungen, in der ich viele erklärende und vermittelnde Gespräche führen durfte und die mir tiefen Einblick in die Funktionsweise der Heime, Vertrauen der Leitungen und Mitarbeitenden sowie auch der Bewohnenden bescherte, musste ich leider abgeben. Auch eher gesellschaftliche Ereignisse wie Erzählcafés und Gesprächskreise, die zwar sehr dem Bekanntwerden und der Vertrauensbildung mit den Bewohnern dienten, fanden leider ein Ende. So etwas wird einfach zu viel, wenn man mehr in der Fläche erledigen muss. Dennoch stehe ich regelmäßig für Gottesdienste, Andachten, Feiern und Feste in den Heimen zur Verfügung und besuche auch Bewohner*innen. Das geschieht aber nicht mehr so flächendeckend, sondern gezielter auf Anfrage. Das betrifft auch die Sterbebegleitungen.

Meine Pastoral in der Stadtkirche Bad Reichenhall richtet sich, wie auch vorher, im Rahmen der bestehenden Teams der einzelnen Pfarreien an ältere und hochaltrige Menschen in diesen Gebieten. Doch erwartet jetzt niemand mehr, dass ich mich an einzelnen organisatorischen Aufgaben beteilige, sondern vielmehr betreue ich die Teams, gestalte Gottesdienste und Andachten und versuche, die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen zu begleiten und zu unterstützen.

Neu initiiert habe ich eine wöchentliche Sprechstunde am Pflegestützpunkt des Landkreises im Bad Reichenhaller Landratsamt, um dort, wo alle Pflege- und Versorgungsanliegen von Betroffenen und Angehörigen ins Wort kommen, auch ein seelsorgerliches Angebot zu unterbreiten. Diese Sprechstunde konnte wegen Corona noch nicht vor Ort stattfinden, doch ich hoffe, dass ich im Frühjahr nun tatsächlich starten kann – organisatorisch ist alles in „trockenen Tüchern“.

Ich bin nun dabei, schrittweise in die einzelnen Pfarrverbände zu fahren und dort mit den Teams zu gemeinsam zu klären, was es an Seniorenarbeit schon gibt und was sie sich von mir noch als Unterstützung wünschen. Die Gespräche waren bisher immer sehr konstruktiv und haben auch schon einige neue Tätigkeitsfelder und Aufgaben für mich beschert. So wurde zum Beispiel in Teisendorf mit dem Diakon vereinbart, dass wir dort gemeinsam ein neues Projekt „Demenzgottesdienste“ starten wollen. In Freilassing wird gewünscht, dass ich die Betreuung der ehrenamtlichen Seniorenteams der beiden Pfarreien übernehme. Die Damen habe ich schon beim „Tag zu Ehren der Senioren“ kennengelernt, der in Freilassing am 10. Oktober stattgefunden hat und auf breite Resonanz gestoßen ist. Ich war bei den Vorbereitungstreffen dabei und gestaltete den Gottesdienst sowie den Kaffeenachmittag mit, bei dem sich zahlreiche gute Gespräche ergaben. Zudem hatte ich von der Abteilung Seniorenpastoral (EOM) für diesen Tag die Ausstellung „Glück kennt kein Alter“ ausgeliehen, die auf sehr gute Resonanz stieß (s. Foto, D. Müller).



Wenn ich zum Schluss meiner Ausführungen meinen momentanen „Status“ oder „Zustand“ auf dem Weg der Entwicklung hinein in meine neue Stelle beschreiben sollte, würde ich sagen: „Ich bin gut unterwegs, aber Vieles ist auch noch offen.“ Ich glaube im Übrigen, dass eine solche Stelle nie „fertig“ sein wird, sondern sich ständig nach den sich ergebenden Situationen und Bedarfen weiterentwickeln muss, darf und soll.

AUS DER PRAXIS

Wirklich schön an dieser Stelle finde ich, dass ich wahrhaft innovativ und kreativ „schaffen“ kann. Dies gelingt natürlich nur mit der Anbindung an die gute Unterstützung durch die Abteilung Seniorenpastoral in München. Auch die Einbettung in die Stadtkirche Bad Reichenhall, wo ich in St. Zeno mein Büro habe, gibt mir große Kraft. Allen Beteiligten in diesem Zusammenhang möchte ich meine tiefe Dankbarkeit ausdrücken. Es ist wichtig, bei so einer Stelle, wie ich sie jetzt inne habe, auch mit Menschen verknüpft zu sein, die mir einen menschlichen Rahmen bereiten und den Raum eröffnen für ein gutes, dienstliches Miteinander!

Dorothea (Doris) Müller
Leiterin der Seniorenpastoral
im Berchtesgadener Land

AUSSTELLUNG „...WEIL DU MICH BERÜHRST“ IN ERDING

Einblicke in das Leben Angehöriger von Menschen mit Demenz – Zitate in der Zerrissenheit zwischen Liebe, Trauer, Wut und Ohnmacht

Jürgen Martini, Seniorensorge in Erding, plante im Sommer 2021 die Ausstellung „...weil du mich berührst“ ins Fischers Seniorenzentrum nach Erding zu holen.

Leider mussten wir die Planungen aufgrund der Corona-Zahlen eine Woche vor Eröffnung überarbeiten, da uns eine Ausstellung mit Besuchern im Fischers Seniorenzentrum als zu riskant erschien.

Wir konnten die Ausstellungsstele kurzfristig in der Stadtpfarrkirche St. Johannes zeigen und dort fand am 09.11.2021 die Eröffnung mit Herrn Oberbürgermeister Max Gotz, Herrn Stadtpfarrer Martin Garmaier, Herrn Prof. Dr.

Seitschek, dem Geschäftsführer des Kreisbildungswerkes Erding, Frau Dollberger vom Kreisbildungswerk und Vertreterin des AK „Leben aktiv gestalten“ und Andrea Schirnjack, für die Abteilung Seniorenpastoral statt. Jürgen Martini, der ursprüngliche Initiator, konnte leider nicht dabei sein.

Am Donnerstag, 11.11.2021 fand ein Vortrag von Dr. Maria Kotulek zum Thema „Wenn die Lebensbibliothek durcheinander gerät“ als Online-Veranstaltung mit Teilnehmerinnen aus dem Großraum Erding und Coburg statt.



AUS DER PRAXIS

Die Ausstellung in Erding war eine Kooperation des Arbeitskreises „Leben aktiv gestalten“ im Landkreis Erding, dem Kreisbildungswerk Erding, der Abteilung Seniorenpastoral im Erzbischöflichen Ordinariat München, der Pfarrei St. Johannes und der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Erding. Von 09.11. bis 25.11.2021 konnte die Ausstellung zunächst in der Stadtpfarrkirche St. Johannes und in der zweiten Woche in der evangelischen Christuskirche besichtigt werden.

Um den Besucher*innen Gelegenheit zu geben, ihre Eindrücke zum Gesehenen mitzuteilen, legten wir neben dem Katalog und den Postkarten zur Ausstellung ein Gästebuch auf, in das die Besucher*innen ihre Gedanken niederschreiben konnten. Dieses Gästebuch kann nun mit der Ausstellung wandern und auch an weiteren Orten weitergeführt werden.

Einige Gedanken aus dem Gästebuch:

„Eine tiefsinnige, sehr emotionale Stele, die mit authentischen Zitaten berührt. Denken wir an die Betroffenen, die Angehörigen, die Pflegenden! Danke.“ (M. Gotz, Oberbürgermeister)

„Eine sehr einfühlsame Ausstellung. Gut, dass auch die Schattenseiten gezeigt werden.“

„Taten und Worte werden vergessen, doch die Berührung der Hände löst viel Gefühl aus. Genau der richtige Zeitpunkt für diese Ausstellung.“

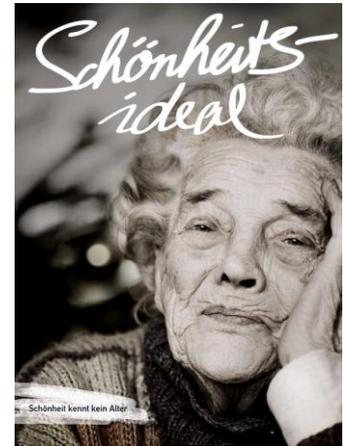
Es war schön, dass die Ausstellung trotz der Einschränkungen durch die Pandemie in Erding an zwei öffentlichen Orten zu sehen war.

(Foto: A. Schirnjack)

Andrea Schirnjack
Leiterin der Seniorenpastoral im Landkreis Erding

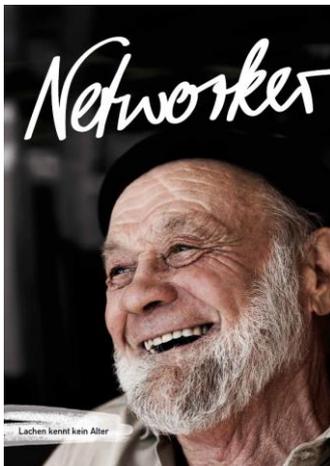
BERÜHRT VOM GELEBTEN LEBEN

Im Oktober beging Freilassing den „Tag zu Ehren der Seniorinnen und Senioren“. Die katholische Pfarrgemeinde beteiligte sich daran mit der Ausstellung „Glück kennt kein Alter“. Seniorensorgeleiterin Doris Müller über die Reaktionen, Resilienz in Corona-Zeiten und das Alter als Schatztruhe.



Fünf Rollups mit Porträts von alten Menschen – wie kam das bei den Besucher*innen der Veranstaltung in Freilassing an?

Sehr gut. Denn die Plakate zeigen ja nicht einfach nur alte Menschen. Sie zeigen alte Menschen, die Lebenserfahrung ausstrahlen, die kraftvoll sind. Man sieht ihnen an, dass sie viel geschafft haben und immer noch etwas zu geben haben.

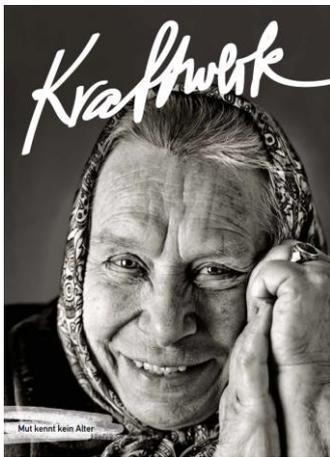
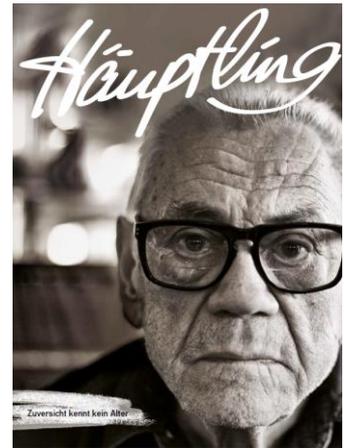


Die Ausstellung vermittelt ein positives Bild vom Alter.

Ja. Sie rückt die Ressourcen und Potenziale in den Mittelpunkt und nicht die Defizite. Dass Alter auch als Chance begriffen werden kann, hat die Besucher*innen, die selbst alle Senior*innen waren, sehr angesprochen. Gleichzeitig waren einige überrascht, da diese Perspektive so ungewohnt für sie war.

Weil die Gesellschaft sie normalerweise mit anderen Zuschreibungen konfrontiert?

Alte Menschen treffen oft auf die Einstellung: Du kannst doch nichts mehr leisten. Wofür bist du überhaupt noch da? Das ist bitter und verkennt völlig ihren Wert. Denn für uns Jüngere können sie wie eine Schatztruhe sein, wie eine Richtschnur für die Herausforderungen im Leben.



Haben Sie ein Beispiel für einen solchen „Schatz“?

Das Durchhaltevermögen, das viele in ihrem Leben immer wieder beweisen mussten. Sie haben sich dadurch eine Stärke, eine Resilienz erworben, die bewundernswert ist und von der sich lernen lässt. Manchen hilft diese innere Stabilität auch während der Corona-Krise. Neulich sagt jemand zu mir: „Wir haben den Krieg überstanden, dann werden wir das jetzt auch überstehen.“

Kraftwerk, Geschichtenerzähler, Networker, Häuptling, Schönheitsideal – diese Überschriften charakterisieren die jeweiligen Porträts. Stieß eines der Motive bei den Besucher*innen auf besonders gute Resonanz?

Nein, jedes hat seine eigene Botschaft, seinen speziellen lebenswerten Touch. In einem Altenheim, wo die Ausstellung stand, habe ich beobachtet, dass sich die Bewohner*innen gerne in die Nähe der Plakate gesetzt haben. Sie haben einfach insgesamt eine gute Wirkung und starke Ausstrahlung.

Und haben Sie einen Favoriten?

Na ja, der Mann mit dem Hut, der „Geschichtenerzähler“, ist schon sehr pfiffig! *(lacht)*



Planen Sie, die Ausstellung weiterhin zu nutzen?

Auf jeden Fall. Sie gibt Denkanstöße, um das Alter auch einmal anders zu sehen und es zu schätzen: als lebenswerte Phase, die viel zu bieten und ihre eigene Würde hat. Vor allem Jüngere kann sie dafür sensibilisieren, Senior*innen respektvoll zu begegnen und ihnen größere gesellschaftliche Bedeutung zuzubilligen. Denn die alten Menschen haben es einfach verdient, wertgeschätzt zu werden.

Ausleihe:

5 Rollups (1x2m)

Pdf's zum Nachdruck von

- Plakaten
- Postkarten
- Leporello

Weitere Informationen unter:
Seniorenpastoral@eomuc.de

Doris Müller ist Gemeindeferentin und Leiterin der Seniorenpastoral im Berchtesgadener Land.

Stephanie Steidl



Impressum:

Erzb. Ordinariat München
4.2.4 Abt. Seniorenpastoral
Schrammerstr. 3/IV
80333 München
Tel.: 089/2137-74300; -74301

E-Mail: Seniorenpastoral@eomuc.de
www.erzbistum-muenchen.de/seniorenpastoral
Adelheid Widmann, Paul März, Inge Reschauer,
Dr. Maria Kotulek

©2022